



Generation Gewalt

Warum Kinder ihr Mitgefühl verlieren



Edward Gauntt
Mehr als Oper

Harald Lesch

Vom Scheitel bis zur Sohle Protestant



Shane Claiborne
Extremist der Liebe

Im Israelreport:
**Skandal um den
Goldstone-Bericht**

Für alle Vorwärtsdenker



Das Christliche Medienmagazin pro informiert. Lesen Sie in jeder Ausgabe Interviews, Reportagen und Hintergrundberichte zu aktuellen Themen aus Medien, Gesellschaft, Pädagogik, Kirche und Politik.

Bestellen Sie pro und bleiben Sie auf dem Laufenden. pro erscheint sechsmal jährlich kostenlos.

Bestellen Sie pro auch für Ihre Gemeinde zum Auslegen oder Verteilen. Nutzen Sie pro, um bei Veranstaltungen Besucher und Mitglieder zu informieren.

Ja, ich bestelle regelmäßig _____ Exemplar(e) des **Christlichen Medienmagazins pro**.
Ich erhalte pro sechsmal jährlich frei Haus. (In pro ist der Israelreport integriert.)

Bitte senden Sie mir einmalig _____ Exemplare des **Christlichen Medienmagazins pro**.

Name

Gemeinde

Anschrift

PLZ | Ort

E-Mail

➔ Bestellen Sie pro jetzt!

- » Telefon (06441) 915 151
- » Telefax (06441) 915 157
- » info@pro-medienmagazin.de
- » www.pro-medienmagazin.de
- » oder senden Sie den Coupon an:
Christliches Medienmagazin pro
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar



Liebe Leser!

„Generation Gewalt“ – ein Thema für die pro-Ausgabe in der Advents- und Weihnachtszeit? Vielleicht haben Sie sich diese Frage gestellt, nachdem Sie die neue pro in die Hände genommen haben. Wir befassen uns in der Titelgeschichte mit einem hei-

klen und sehr ernsten Thema: Warum Kinder und Jugendliche, eine ganze **Generation von jungen Leuten**, als einzige Lösung für ihre Probleme und Sorgen nur den Weg der Gewalt kennen. Ein Thema für die Weihnachtszeit? Ja, und wie! Denn für uns Christen ist es wichtig zu verstehen, dass in vielen Familien auch zu Weihnachten kein Frieden einkehrt, dass Hass, Zorn und Gewalt auch im Kerzenschein keine Pause einlegen. Übrigens: Genau aus diesem Grund feiern wir doch Weihnachten – weil vor 2.000 Jahren ein Retter geboren wurde, der nicht zu den Gesunden, sondern den Kranken kommen will. Für Christen ist das eine Herausforderung – die damit beginnt, die Augen nicht vor der Not anderer zu verschließen.

In der aktuellen pro-Ausgabe haben wir aber auch viele **„Mutmacher“-Geschichten**, die ebenfalls lesenswert sind. Etwa das Interview mit dem ZDF-Wissenschaftsmoderator Harald Lesch. Der Wissenschaftler kann wie kein anderer die kompliziertesten Sachverhalte unterhaltsam erklären, seine Sendungen begeistern ein Millionenpublikum. Mit pro-Redakteur Jörn Schumacher hat er über seinen Glauben gesprochen (Seite 9).

Sehr herzlich möchte ich allen Lesern der pro danken, die bei uns regelmäßig mehrere Ausgaben der pro entweder nachbestellen

oder gleich mehrere Ausgaben im Paket erhalten. Viele von Ihnen verteilen die pro an Bekannte und Freunde, legen sie in der Gemeinde oder der Arztpraxis in ihrem Ort aus! Das ist für uns eine großartige Unterstützung – und ein toller Weg, um Glauben, Werte und Medienkompetenz bekannt zu machen.

Übrigens möchte ich Sie auch einmal auf die **Publikationen von Mitarbeitern** des Christlichen Medienverbundes KEP hinweisen – die sich gerade zu Weihnachten als Geschenk eignen. Egmond Prill hat bereits drei Bücher mit Andachten im Hänssler-Verlag veröffentlicht, den jüngsten Band unter dem Titel „Kurz und kernig“. Auch die Bücher von Israelnetz-Korrespondent Johannes Gerloff oder die zweite, aktualisierte Auflage des Buches „Die schleichende Islamisierung? Beiträge, Fakten und Hintergründe“ von Andreas Dippel und Egmond Prill erhalten Sie in jeder Buchhandlung oder direkt bei uns – rufen Sie uns einfach an: Telefon (06441) 915 151 oder schreiben Sie uns eine E-Mail: info@kep.de. Weitere Informationen finden Sie auch im Internet: www.wertebibliothek.de

Nun wünsche ich Ihnen, gemeinsam mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Christlichen Medienverbundes KEP, eine besinnliche Advents- und Weihnachtszeit – und schon jetzt ein gesegnetes neues Jahr!

Herzlichst,

Ihr Wolfgang Baake

Inhalt

Titelthema

Generation Gewalt: „Dann haben wir halt zugeschlagen“ 4

pro-Interview mit Ingrid Eissele:

„Empathie ist unsere Beißhemmung“ 6

Fernsehen

ZDF-Moderator Harald Lesch:

„Vom Scheitel bis zur Sohle Protestant“ 9

Musik

Mehr als Oper: Sänger Edward Gauntt im pro-Interview 12

Gesellschaft

Shane Claiborne: Extremist der Liebe 14

Gesellschaft

Professor Peter L. Berger im pro-Gespräch:

Von Glaube und Zweifel 17

Kommentar

FeG-Präses Ansgar Hörsting über „Anknüpfungspunkte!“ 20

Bücher

Zwei Journalisten, zwei Meinungen:

Peter Seewalds Jesus-Biographie 22

Martin Urbans Bibel-Biographie 23

Aktuell

Meldungen von www.pro-medienmagazin.de 24

Musik

Du sollst Popmusik hören:

Monumentales Spektakel über die „Zehn Gebote“ 26

Produzent Dieter Falk im pro-Interview: Über Mission und Musik 28

Fernsehen

„Sendung mit der Maus“-Erfinder Armin Maiwald:

Kritik am Kinderfernsehen 29

Gesellschaft

pro-Serie „20 Jahre Mauerfall“ – Letzter Teil

Mission Familie – in Halle an der Saale 30

Kommentar: Revolution in Kirchenbänken 31

Medien

Schulungen: Lob und Tadel der Medien 33

Medien

SWR: Sendeplatz für religiösen Dialog 34

Rezensionen

Musik, Bücher und mehr 36

Impressum 32

Im Israelreport:

[Der Goldstone-Skandal](#)



Jugendliche Gewalt,
Trauer über den Mord an dem Unternehmer Dominik Brunner

Fotos: dpa



„Dann haben wir halt zugeschlagen“

Prügeln, treten, zuschlagen – im Jahr 2009 häuften sich die Nachrichten über Gewalttaten von Jugendlichen. Immer brutaler, immer hemmungsloser scheinen die Taten zu werden. Schlagen Jugendliche wirklich immer schneller und härter zu? Und welche Ursachen hat Jugendgewalt?

■ Ellen Nieswiodek-Martin

Der 17-Jährige stand an einer Wiesbadener Bushaltestelle, als die fünf Jugendlichen auf ihn zukamen. Einen von ihnen kannte er, der pöbelte ihn an. Es blieb nicht lange bei Worten, dann stießen sie ihn hin und her, schlugen mit Fäusten auf ihn ein, so lange, bis er sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte. Als er am Boden lag, traten sie wieder und wieder gegen Bauch, Rücken und Kopf. Erst als andere Passanten vorbei kamen, rannten die Angreifer weg. Er schleppte sich nach Hause. Die Kopfschmerzen kamen am nächsten Tag, wurden immer schlimmer. Die Ärzte in der Klinik stellten einen Schädelbasisbruch fest. „Zwei oder

drei Tritte mehr hätten den Tod bedeutet“, sagte der Arzt.

Im Jahr 2009 häuften sich in den Medien die Nachrichten über brutale Attacken von Jugendlichen. Der Fall, der bundesweit die Menschen am meisten erschreckt und bewegt hat, war sicher der Tod des Geschäftsmannes Dominik Brunner. Der 50-Jährige wollte am 12. September in der Münchener S-Bahn vier Teenager vor der Bedrohung einiger Heranwachsender schützen. Auf dem Bahnsteig töteten ihn die Angreifer mit Schlägen und brutalen Tritten gegen den Kopf.

Gewalt hat eine neue Dimension angenommen, das machen diese und viele weitere Beispiele deutlich. „Es gibt keine

Tabugrenzen mehr. Vor 15 Jahren war es eine Sache der Ehre, dass jemand, der am Boden liegt, in Ruhe gelassen wird. Heute wird dann erst recht zugetreten“, sagt Kriminalhauptkommissarin Petra Bopp. Die 45-Jährige ist Leiterin der AG Jaguar, einer Spezialeinheit der Wiesbadener Polizei zur Bekämpfung von Jugendgewaltdelikten.

Kämpfe und Raufereien unter Heranwachsenden gab es schon immer, mag mancher denken. Bereits Erich Kästner beschreibt im Buch „Das fliegende Klassenzimmer“ die nicht zimperlich ausfallenden Bandenkriege zwischen Gymnasiasten und Realschülern. Auch manche Erwachsene haben in der eigenen Schul-

zeit Gewalt in und außerhalb der Schule erfahren. Was genau hat sich also verändert?

Auch wenn die zahlreichen Medienberichte dies vermuten lassen: Laut der Kriminalstatistik sind die Gewaltdelikte in den letzten Jahren zahlenmäßig nicht angestiegen. Vergleicht man allerdings die Zahlen von 2008 mit denen von 1993, fällt auf, dass sich die Zahl der leichten Körperverletzungen verdoppelt hat. Der Kriminologe Christian Pfeiffer, Direktor des kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen, erklärt dies mit der gestiegenen Sensibilität der Bevölkerung, die heute schneller Anzeige erstattet.

„Gewalt zieht sich durch alle Gesellschaftsschichten“, beobachtet Petra Bopp. In den acht Jahren, die sie bei der AG Jaguar arbeitet, hat sie beobachtet, dass sich der Umgangston unter Schülern verändert: „Ich beobachte an allen Schulformen eine Verrohung der Sprache. Man beleidigt auf dem untersten Niveau, da ist ‚Fick dich ins Knie‘ noch das Harmloseste. Die Grenze zum Zuschlagen ist da schnell überschritten“

Massive Körperverletzungsdelikte fänden sich überwiegend in den sozial schwächeren Schichten, berichtet Bopp. Die Täter sind meist Haupt- oder Sonderschüler. Oft stammen sie aus Multi-Problemfamilien, in denen Arbeitslosigkeit, wenig Geld, Alkohol oder Gewalt zusammenkommen. „Aber es gibt auch etliche Kinder aus gutsituierten Elternhäusern, die durch Alkoholexzesse, Diebstahl, Zerstörungen oder Mobbing auffallen.“ Die Wiesbadener Jugendrichterin Block sagt dazu: „Wenn es um Gewalt geht, sind meist Gruppen von Jugendlichen beteiligt. Oft spielen dabei Alkohol und Drogen eine Rolle.“

Schule als Ursache für Gewalt

Der Sozialwissenschaftler Klaus Hurrelmann sieht Gewaltanwendung auch als Folge von Misserfolgen und Frust-erfahrungen im deutschen Schulsystem. Besonders die frühe Aufteilung in Haupt-, Realschule und Gymnasium führe bei manchen Schülern zu dem Gefühl, dass alle Anstrengung sowieso nichts bringe.

Die internationale Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, OECD, hatte Deutschland

in den vergangenen Jahren mehrfach dazu aufgefordert, die Selektion der Kinder nach der vierten Klasse abzuschaffen. Die frühe Aufteilung sei ein wesentlicher Grund für die fehlende Chancengleichheit in der deutschen Bildung. Während in anderen Ländern Migrantenkinder während der Schulzeit ihre Leistungen verbesserten, würden sie in Deutschland immer schlechter.

„Aggressives Verhalten ist oft der Endpunkt einer langen Kette von Belastungen. Oft sind es Jugendliche, die an mangelnder Wertschätzung und Anerkennung leiden, die sich im System keine Chancen ausrechnen“, schreiben Klaus Hurrelmann und Heidrun Bründel in dem Buch „Gewalt an Schulen - Pädagogische Antworten auf eine soziale Krise“. Gewalt schafft Anerkennung, und wenn es „nur“ bei Gleichaltrigen ist. Wer Gewalt über andere ausübt, erlebt sich im Gegensatz zu Erfahrungen in Familie und Unterricht als mächtig.

Jugendliche sind selbst Opfer

Petra Bopp sieht weitere Ursachen: „Die polizeiliche Erfahrung zeigt, dass jugendliche Täter oft lange vor ihrer Tat selbst zum Opfer geworden sind. Angefangen von Vernachlässigung, Körperverletzungen bis hin zu schlimmsten Misshandlungen und sexuellem Missbrauch.“ Die Kriminalstatistik zeigt: Im Jahr 2008 wurden 15.700 Fälle von sexuellem Missbrauch erfasst, über die Hälfte der Opfer ist jünger als 21 Jahre. Laut Hurrelmann erleben 16 Prozent aller deutschen Kinder und Jugendlichen Schwerstformen von Gewalt in der Familie, in türkischen Familien sind es rund 30 Prozent. Studien zeigen, dass heute noch zehn Prozent der Eltern eine Tracht Prügel als angemessenes Erziehungsmittel betrachten. Wer aber von den Eltern gelernt hat, Konflikte mit Gewalt zu lösen, der kennt oft keine anderen Möglichkeiten. Ein Kind, das geschlagen wurde, schlägt später selbst.

Die Kriminologen Christian Pfeiffer und Peter Wetzels haben bereits 1999 die Erfahrung innerfamiliärer Gewalt, gravierende soziale Benachteiligung der Familie sowie schlechte Zukunftschancen von Jugendlichen aufgrund eines niedrigen Bildungsniveaus als größte Risikofaktoren für die Entstehung von Jugendgewalt benannt. Die hohe Gewaltbereit-

schaft von jungen Migranten führt Pfeiffer darauf zurück, dass diese weit häufiger als deutsche Jugendliche Gewalt in der Familie erfahren.

Machen Medien gewalttätig?

Wenn eine Gewalttat oder sogar ein Amoklauf wie zuletzt in Winnenden oder Ansbach passiert ist, diskutieren Politiker, aber auch Journalisten gerne über die Auswirkungen gewalthaltiger Computerspiele. Tatsächlich sehen Experten es als erwiesen an, dass gewalthaltige Video- und Computerspiele Spuren im Gehirn von Spielern hinterlassen. Auch Fernseh- und Kinofilme, die viele Gewaltszenen enthalten, wirken sich dauerhaft auf die Fähigkeit aus, Mitgefühl zu empfinden.

Untersuchungen zeigen, dass nach regelmäßigem stundenlangem Spielen von gewalthaltigen Ballerspielen sowohl das Mitgefühl als auch die Empfindsamkeit der Spieler nachlassen. Das bedeutet nicht, dass Spieler die virtuelle Gewalt aus dem Spiel in die Praxis umsetzen. Medien alleine machen aus niemandem einen Gewalttäter. Allerdings bevorzugen an Gewalt interessierte Jugendliche meist entsprechende Kampfspiele.

In seinem gerade erschienenen Buch „Amok im Kopf - warum Schüler töten“ sagt der amerikanische Psychologe Peter Langman: „Mediengewalt legitimiert Gewalt und liefert Rollenmodelle für Mord. Sie kann sogar Anleitungen und Handlungsszenarien bieten, denen die Mörder folgen können.“ Dennoch kommt der Psychologe zu dem Schluss, dass es keine einfache Verbindung gibt zwischen Mediengewalt und Mord: „Wenn dies so wäre, würden Millionen von Menschen, die Gewaltvideos spielen oder Gewaltfilme schauen, zu Mördern.“ Langman wertete die Unterlagen und Krankenberichte von zehn Tätern aus und kommt zu dem Ergebnis: „Jugendliche Amokläufer sind psychisch krank. Sie wurden zu Tätern, weil sie wegen psychischer Krankheiten sich selbst und ihre soziale Umwelt nicht mehr ertragen konnten“. Junge Männer verzweifelten an ihrer Existenz und wollten sich selbst zerstören, indem sie andere und die Welt um sich herum zerstörten. Langman weist allerdings darauf hin, dass viele Filme zeigen, dass man mit Gewalt seinen Status steigern kann. Dies könne

Empathie ist unsere **Beißhemmung**

Kinder, die als Kleinkind eine sichere Bindung entwickelt haben, haben mehr Mitgefühl, sagt Ingrid Eissele, Autorin des Buches „Kalte Kinder“. In ihrem Buch beschreibt sie, woran es liegt, wenn Kinder keine Empathie zeigen. Ellen Nieswiodek-Martin hat mit der „Stern“-Journalistin gesprochen.



Foto: Uli Reinhardt/Zeitenspiegel

Ingrid Eissele ist Journalistin und Autorin des Buches „Kalte Kinder“.

Sie schreiben, Eltern von Kleinkindern wissen viel über intellektuelle Anregungen für ihr Kind und wenig über seine Herzensbildung. Wie meinen Sie das?

Die meisten Eltern wissen sehr viel darüber, wie sie die intellektuelle Entwicklung ihres Kindes fördern können. Wie wichtig die soziale Bildung ist – dass ein Kind lernt, wie es mit anderen umgehen und

klarkommen kann – geht daneben oft unter.

Sie schreiben in ihrem Buch viel über die Mütter. Welche Verantwortung haben Väter für die Bindungsfähigkeit des Kindes?

Meiner Ansicht nach hat der Vater dieselbe Verantwortung gegenüber dem Kind wie die Mutter. Naturgemäß ist das biologische Band zwischen Mutter und Kind in den ersten Monaten sehr intensiv. Aber ein Vater kann sich genauso fürsorglich um ein Kind kümmern wie die Mutter.

Experten sagen, die Ausprägung von gewalttätigem Verhalten bei Jugendlichen brutaler werden. Wie erklären Sie sich diese Veränderung?

Es gibt dazu kaum Untersuchungen aus früheren Jahrzehnten, das macht den Vergleich schwierig. Ich glaube allerdings, dass die sozialen Netzwerke früher besser und tragfähiger waren. Da hatte ein Kind eher jemanden, zu dem es flüchten konnte, wenn es in der Familie drunter und drüber ging. Durch die Zersplitterung von Beziehungen leben Menschen heute isolierter, einsamer.

Es gibt viele Erklärungen dafür, dass Jugendliche gewalttätig werden. Sie heben in ihrem Buch die Bedeutung der Bindung besonders hervor. Warum?

Empathie ist Grundlage des menschlichen Miteinanders, das funktioniert nicht ohne verlässliche Bindungen. Wir haben zwar eine genetische Grundausstattung, aber wir lernen vom ersten Lebenstag an, soziale Wesen zu sein und die Signale des Anderen wahrzunehmen. Wie gut ein Kind das lernt, hängt davon ab, wie die Eltern seine Gefühle und Bedürfnisse spiegeln und beantworten: Waren sie verlässlich in ihren Reaktionen oder reagierten sie widersprüchlich oder überhaupt nicht?

Welchen Zusammenhang sehen Sie zwischen Bindung und dissozialem Verhalten?

Kinder, die sicher gebunden sind, sind in der Regel empathischer und sozial seltener auffällig. Kinder, die unsicher gebunden sind, haben Probleme, ihrer eigenen Gefühle sicher zu sein. Empathiegestörte interpretieren ein trauriges Gesicht beispielsweise wie einen Smiley mit heruntergezogenen Mundwinkeln, also ohne innere Anteilnahme, sie lesen die Botschaft des anderen höchstens rational, nicht mit dem Herzen. Empathie ist aber nicht nur die Fähigkeit, sich in die Lage des Anderen zu versetzen, sondern auch eine Art innere Selbstbestrafung. Es ist einem empathischen Menschen unangenehm, sich vorzustellen, wie das ist, einem anderen Menschen weh zu tun oder gar gegen den Kopf zu treten. Das kann ich nur aushalten, wenn ich nicht wahrnehme oder verdränge, was im anderen passiert. Empathie wirkt also wie eine Beißhemmung.

Demnach kann ein Kind, das von seinen Eltern wenig Empathie erfahren hat, diese auch nicht weitergeben?

Doch, denn es gibt Schutzfaktoren. In Untersuchungen stellte sich heraus, dass es im Leben von Kindern, die trotz schlechter Bedingungen zu sozial un-

auffälligen und stabilen Menschen heranwachsen, mindestens eine Person gab, die dem Kind dauerhaft Zuneigung und Sicherheit gegeben hat. Das muss nicht immer die Mutter sein, es kann auch eine Oma, ein Lehrer oder eine Patentante sein.

Sollten wir Erziehung in der Schule lernen?

Das ist eine interessante Idee. Dass man Kindern und Jugendlichen beibringt, was ein Baby braucht, was in der Gefühlswelt eines kleinen Kindes passiert, wäre eine gute Sache. Die Antennen für die Bedürfnisse des anderen zu trainieren, würde sicher auch das Klassenklima verbessern und die Lehrer entlasten.

Was wünschen Sie sich von der Familienpolitik?

Dass sie Eltern in den ersten Lebensjahren eines Kindes mehr unterstützt. Und dass Lehrer gestärkt werden, die gezielt etwas für das soziale Miteinander tun. Es ist wesentlich billiger, Geld in frühe Hilfen und mehr Qualität in Kindergärten und Schulen zu investieren, als später Sozialtherapien in den Justizvollzugsanstalten zu finanzieren. Außerdem sind im Kleinkind- oder Grundschulalter die Erfolgsaussichten besser als bei 18-Jährigen, die eine lange Prägung hinter sich haben. Es geht aber nicht nur um Geld: Es geht um unsere Kinder. Und die sollten uns etwas wert sein.

Vielen Dank für das Gespräch!



„Kalte Kinder – Sie kennen kein Mitgefühl. Sie entgleiten uns“ von Ingrid Eissele ist 2009 im Herder Verlag erschienen. 220 Seiten, 18,95 Euro

für Jungen, die ein Problem mit dem Selbstwertgefühl haben, „eine machtvolle Botschaft“ sein.

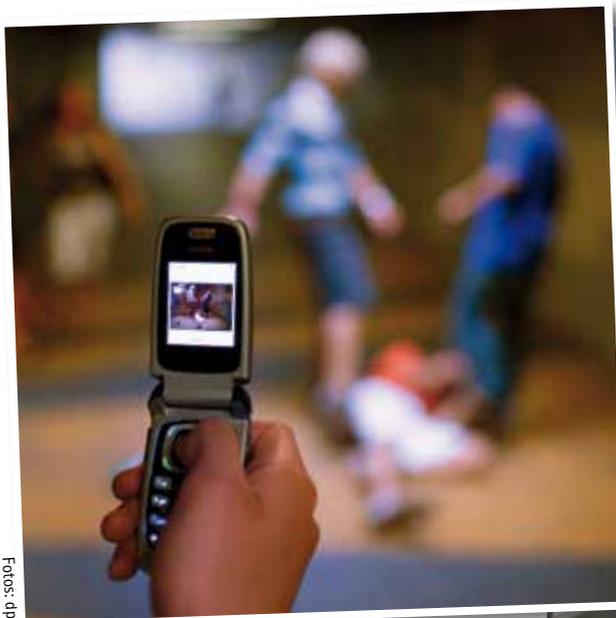
Gewalt im neuen Gewand

Medien spielen auch eine Rolle bei einer subtileren Form der Gewalt, dem so genannten Mobbing. „Psychische Gewalt ist genauso schwerwiegend wie körperliche Gewalt“, sagt Petra Bopp. Das so genannte „Cyber-Mobbing“ erlebt sie vor allem an Realschulen und Gymnasien. Schüler werden von anderen im Internet verleumdet, beleidigt, erpresst oder auch bedroht, es werden nachbearbeitete Fotos oder sogar selbstgedrehte Videos per Handy oder im Internet herumgeschickt. Eine Studie der Leuphana Universität Lüneburg ergab, dass ein Drittel aller Schüler bereits gemobbt worden ist. 37 Prozent wurden nach eigenen Angaben selbst zum Täter, 15 Prozent übten selbst Gewalt aus. Die Hochschule hatte im Auftrag einer großen Krankenkasse knapp 2.000 Schüler zwischen 10 und 18 Jahren nach ihren Erfahrungen in den vergangenen drei Monaten gefragt.

„Mobbing zieht sich meist über einen längeren Zeitraum, und läuft sehr gezielt und gemein ab“, so Kommissarin Bopp. Dass Mobbing strafrechtlich verfolgt wird, ist bisher noch weitgehend unbekannt. Betroffene können bei jeder Polizeidienststelle derartige Verleumdungen anzeigen.

Ein Beispiel dafür, dass immer häufiger auch Mädchen zu den Tätern gehören, erlebte die Kommissarin erst vor wenigen Tagen: Mehrere Mädchen hatten ein anderes Mädchen verprügelt und das Ganze mit dem Handy aufgezeichnet. Als die Polizisten vor Ort eintrafen, zogen sie als erstes die Handys aller Beteiligten ein. Die auf den Mobiltelefonen gespeicherten Videos offenbarten dann, was geschehen war: Die Gruppe stand im Halbkreis um das Opfer herum. Während einige das Mädchen festhielten, ohrfeigten und beleidigten, filmten andere. Das Video zeigt, wie das Opfer versucht, sich zu schützen, immer wieder bittet: „Lasst mich gehen“. Im Hintergrund kichern einige Mädchen, dann sagt eine Stimme: „Los, schlagt nochmal auf den blauen Fleck.“

„Happy Slapping“ ist der Name für



Fotos: dpa

Stolz auf Brutalität: Gewaltszenen werden mit dem Mobiltelefon aufgenommen - und an Freunde verschickt.



dieses Verhalten, das zuerst in Großbritannien beobachtet wurde. Solche Filme sind für Opfer eine mehrfache Tortur: während der Tat erleben sie Angst, Schmerzen und Erniedrigung, wenn später das Video herumgeschickt wird, Demütigung, Scham und Hilflosigkeit. Jugendrichterin Block schätzt, dass 10 bis 15 Prozent der Körperverletzungsdelikte, die sie bearbeitet, lediglich begangen werden, um mit dem Handy aufgenommen zu werden.

Dass die Täter das Ganze als Spaß betrachten, zeigt der Text einer SMS, die eines der Mädchen direkt nach der Tat an seine Freundin schickte: „Ich hab die ... eben geschlagen, haha, lustig war das, haha, die hat voll geheult.“ Kein Mitgefühl, keine Spur von Mitleid. Es mangelt an Einfühlungsvermögen. Manchmal auch an Reue.

Kein Mitgefühl, keine Reue

Mangelnde Empathie nennen Experten es, wenn die Fähigkeit fehlt, sich in einen anderen hineinzusetzen, Mitleid zu empfinden. Empathie ist die Voraussetzung für Fürsorge, Engagement und soziales Miteinander. Kinder lernen Empathie wie Essen oder Laufen von den Eltern oder anderen Bezugspersonen.

Ob ein Kind später fähig ist, Mitgefühl zu empfinden, hängt von der Bindung ab, die es als Kleinkind entwickelt hat. „Kinder, die bei ihrer Bezugsperson Si-

cherheit, Ansprache und Zuwendung erlebt haben, entwickeln eine sichere Bindung und zeigen in der Regel mehr soziale Kompetenz“, erklärt die Journalistin Ingrid Eissele in ihrem Buch „Kalte Kinder“. Durch liebevolle Beschäftigung, zärtliche Berührungen, zuverlässige Versorgung und Zuwendung der Mutter zu ihrem Säugling bilden sich im Gehirn so genannte Spiegelneuronen aus. Diese bilden wie ein Spiegelbild in unserem Körper ab, was in dem jeweiligen Gegenüber vor sich geht. Spiegelneuronen befähigen beispielsweise ein wenige Wochen altes Baby, den Gesichtsausdruck der Eltern nachzuahmen. Sie bewirken auch, dass bereits Zweijährige versuchen, andere Kinder zu trösten, indem sie ihnen ein Kuscheltier oder einen Keks anbieten.

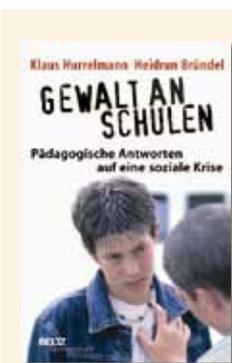
Anders ausgedrückt: Ein Kind, das im Gesicht der Mutter keine Anteilnahme lesen konnte, hat auch keine Anteilnahme gelernt. Normalerweise reagieren Mütter intuitiv auf die Signale ihres Babys, tun automatisch das Richtige. Bei einem Teil der Mütter funktioniert die Intuition nicht. Sie lieben ihr Baby nicht und sprechen nicht mit ihm - psychische Erkrankungen, Sucht oder massive Beziehungsprobleme können Gründe dafür sein.

So wie bei Kevin, dessen Geschichte Ingrid Eissele beschreibt. Er galt mit einhalb Jahren bereits als beziehungsge-stört. Als Kevin ein Baby war, demolierte

sein Vater zweimal die Wohnung, oft stritten sich die Eltern lautstark, ohne auf das Baby zu achten. Ein paar Mal eskalierte der Streit so sehr, dass Kevins Mutter die Polizei rufen musste. Kevin gilt inzwischen als anstrengendes Kind, weder seine Mutter noch die Oma, bei der er zeitweise untergebracht war, kommen mit dem Jungen zurecht. Er schlägt nach den Erwachsenen, wirft sich auf den Boden und schreit, wenn ihm etwas nicht passt. Gegenüber seiner Mutter zeigt er keine Gefühle.

Experten sehen einen deutlichen Zusammenhang zwischen einer unsicheren Bindung und dem späteren Mangel an Empathie. In Konfliktsituationen können unsicher gebundene Kinder keine Grenzen erkennen. Sie setzen Gewalt auch dann fort, wenn das Opfer bereits besiegt ist und am Boden liegt.

Sicher ist: Je früher Kinder mangelndes Sozialverhalten zeigen, desto größer ist die Gefahr, dass sie als Erwachsene eine dauerhafte antisoziale Persönlichkeitsstörung entwickeln. Allerdings kann bereits gelernte Empathie durch spätere schlechte Erfahrungen wie Gewalt und Aggressionen in der Familie, ständige Streits und gegenseitige Abwertungen der Eltern und Aggressionen verloren gehen.



Klaus Hurrelmann, Heidrun Bründel, Gewalt an Schulen: Pädagogische Antworten auf eine soziale Krise, Beltz, 2007



Peter Langman, Amok im Kopf - Warum Schüler tötet, Beltz, 2009

Dass immer mehr Jugendliche mit den Bedingungen, die sie in Familie und Gesellschaft vorfinden, nicht zurecht zu kommen, zeigte auch die „Bella“-Studie 2007. Deren Kernaussage lautet: psychische Erkrankungen bei Jugendlichen nehmen zu. Knapp 18 Prozent der Jungen zeigen Hinweise auf Verhaltensauffälligkeiten oder soziale Probleme. Bei jedem zehnten Jungen zwischen 11 und 17 Jahren wird ein Aufmerksamkeits-Defizit und Hyperaktivitätssyndrom (ADHS) diagnostiziert.

Wie kann Gewalt verhindert werden?

Eine umfassende Gewaltprävention beginnt bereits im Säuglingsalter: Denn Misshandlung und Vernachlässigung wirken umso gravierender, je früher sie beginnen und je länger sie andauern, darüber sind sich Forscher einig.

Der Umkehrschluss lautet: Je früher gefährdeten Kindern geholfen werden kann, desto größer sind die Chancen, die weitere Entwicklung positiv zu beeinflussen. Um Babys vor Vernachlässigung oder Misshandlung zu schützen, gibt es in Deutschland etliche Projekte, zehn davon werden vom Familienministerium gefördert. In Hessen ist das „Keiner fällt durchs Netz“, in Bayern, Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, Thüringen und dem Saarland „Guter Start ins Kinderleben“, in Brandenburg und Hamburg „Steep“.

Überall ist das Ziel dasselbe: die Erziehungskompetenz von Eltern zu fördern, die Bindung der Mütter zu ihren Kindern zu stärken. Bei dem Projekt „Keiner fällt durchs Netz“ leiten Hebammen oder Beraterinnen junge Eltern an, die Signale ihres Säuglings zu verstehen. Manche Misshandlung entsteht durch ein Missverständnis, wenn Eltern das Verhalten des Babys falsch deuten. Laut dem Bundesfamilienministerium wurden im Jahr 2007 rund 1.700 Fälle von Misshandlungen an Kindern unter sechs Jahren erfasst. Eine Mutter, die versteht, dass ihr Baby sie beim Wickeln nicht tritt, um ihr weh zu tun, sondern weil es einfach Spaß am Strampeln hat oder sie zu einer Reaktion auffordern will, wird nicht ärgerlich reagieren.

Experten sind sich einig darin, dass das Vorbildverhalten von Eltern und Lehrern ein wichtiger Baustein ist. Wie reagieren wir selbst auf Aggressionen? Schule hat durchaus die Möglichkeit, ein Gegengewicht zu außerschulischen Belastungen zu bieten durch verlässliche Strukturen, einsichtige Regeln und faire Konsequenzen, durch Lob statt Tadel. Wichtig sind Lehrer, die aktives Interesse an ihren Schülern zeigen, die Schüler darin fördern, soziale und emotionale Kompetenzen zu erwerben.

Für all das können Pädagogen sich schulen lassen. Neben Präventionsprogrammen für Kinder wie dem Programm „Faustlos“, das von der Heidelberger Universität für den Einsatz in deutschen Kindergärten und Grundschulen entwickelt wurde, gibt es auch Anti-Aggressionskurse und Deeskalationstrainings für Lehrer. Hier lernen sie, wie sie aggressiv aufgeladene Situationen entschärfen können. Die Fachhochschule Erfurt bietet einen berufsbegleitenden Studiengang „Gewaltprävention, Konfliktbewältigung und Deeskalationstraining in Schule und Jugendarbeit“ an. Er dauert zwei Semester. In dem Buch „Gewalt an Schulen“ haben die Autoren umfassende Vorschläge zur Gewaltprävention an Schulen zusammengetragen.

Aber professionelle Hilfe allein genügt nicht: Daneben brauchen Familien mehr denn je stabile soziale Netzwerke. Schon eine gute Beziehung zu einem einzigen Erwachsenen kann ein Kind, das in einem problematischen Zuhause lebt, stärken. Gute Nachbarn, Wahlverwandte, Patenschaften – Menschen, die Not wahrnehmen und Hilfe anbieten, können viel dazu beitragen, die Atmosphäre in unserer Gesellschaft zu verbessern. Dafür braucht es allerdings eine gehörige Portion Mut. Wer das Wohlergehen eines Nachbarskindes über seine eigene Bequemlichkeit, aber auch über seine Angst vor Konflikten stellt, macht sich nicht immer beliebt.

Hinsehen und handeln lässt sich trainieren. Und gemeinsam ist man stärker als allein: Wenn sich mehrere Erwachsene zusammentun, sich solidarisieren und gegen Gewalt, zum Beispiel an einer Bushaltestelle, aktiv werden, dann lässt sich so mancher Schädelbasisbruch verhindern. ■



Foto: pro

Harald Lesch

„Ich bin vom Scheitel bis zur Sohle **Protestant**“

Harald Lesch ist bekannter Fernsehmoderator und leidenschaftlicher Astrophysiker. Gleichzeitig ist er Philosoph und mit seinen Interviewpartnern oft auf der Suche nach den Dingen hinter dem Sichtbaren. pro-Redakteur Jörn Schumacher hat den 49-Jährigen in München zum Interview getroffen.

pro: Sie sind einerseits Astrophysiker, andererseits Fernsehmoderator. Was ist schwieriger: die Sterne erforschen oder im ZDF eine Fernsehsendung machen?

Harald Lesch: Das Fernsehmachen ist eigentlich relativ leicht. Der Unterschied zwischen Universität und Fernsehen ist: In einem Fernsehstudio sind alle Beteiligten daran interessiert, dass eine gute Sendung dabei herauskommt. Wenn man in der Uni irgendetwas will, sind erstmal alle dagegen. Fernsehen ist fast so etwas wie eine Erholung vom Universitätsdasein. Ab 1. Januar gibt es eine Sendung im ZDF, die heißt „Leschs Kosmos“. Da habe ich eine Viertelstunde. Das ZDF hat gemerkt, dass es mir am besten mal eine längere Zeit allein zur Verfügung stellt. Ich bin halt nicht so der Sprinter, sondern eher der Marathon-Moderator, ein Monologist.

Wie sehen die Zuschauerreaktionen aus?

Unter Medienkennern wird meine Moderationsart mittlerweile offenbar sehr

geschätzt. Auf jeden Fall ist man in Mainz außerordentlich zufrieden. Die messen das ja in Quote. Mich interessiert das eigentlich nicht, ich könnte ohnehin nichts anderes anbieten. Nach der Sendung über Wissenschaft und Religion neulich war ich mit meiner Frau in Rom, und es riefen mich den ganzen Tag Leute an und lobten die Sendung. Die war besonders erfolgreich.

Ein besonderes Merkmal Ihres Moderationsstils ist, dass sie sich permanent in den Zuhörer hineinversetzen und sich teilweise selbst mit Einwüfen unterbrechen.

In mir schwingt immer der Gedanke mit: Ich könnte mich ja auch irren. Ich muss mich immer hinterfragen: Warum denke ich das? Was spricht dafür, und was dagegen? Ich bin ein großer Freund des Zweifelns. Das gehört für mich auch zur Frage des Glaubens mit dazu. Sowohl der Gläubige als auch der Ungläubige muss immer über diesen Abgrund, den Zweifel, hinüber. Die Wissenschaft

arbeitet daran, den Zweifel möglichst klein zu halten.

Sie haben einmal gesagt: Der Zweifel ist das, was mich am meisten mit Gott verbindet. Was bedeutet das?

Für mich ist die Frage nach Gott ein „Ruf auf die andere Seite“. Wenn man versucht, aus den Naturwissenschaften auf die Eigenschaften von Gott zu schließen, dann kann das eigentlich immer nur schief gehen. Ich bin ein großer Freund von Nikolaus von Kues. Der war der Meinung, dass bei Gott alle Widersprüche zusammenfallen müssen. Sogar der Satz vom Widerspruch (eine Aussage darf nicht zugleich wahr und falsch sein) dürfe bei Gott nicht mehr gelten. Das heißt, alles Reden von Gott muss eigentlich immer voller Zweifel sein, denn was kann ich über Gott schon aussagen? Unser christliches Gottesbild ist ja ein sehr personales, dem ich persönlich auch anhängen, weil ich glaube, dass wir Menschen uns nichts anderes vorstel-



Harald Lesch moderiert die ZDF-Sendung „abenteuer forschung“

len können als einen personalen Gott. Wir könnten uns keine rumwabernde kosmische Energie vorstellen, die zwar den Kosmos geschaffen hat, aber mit meinem Schicksal gar nichts zu tun hat. Der Zweifel ist für mich der Weg, der auch im Gespräch mit Gott immer mit-drin steht.

Sie gehen von einem persönlichen Gott aus. In Ihrem Hörbuch „Über Gott, den Urknall und den Anfang des Lebens“ sagen Sie aber auch, dass Gott auf die Welt hinunterschaut und zusieht, wie das Leben entstand. Steht ein Gott, der den Zufall und die Evolution walten lässt, nicht im Widerspruch zu einem persönlichen Gott, der willentlich erschafft?

Ja, das ist ein Widerspruch. Daran sehen Sie, wie ich mich mit dem Thema abarbeite. Das ist schon ein Prozess. Es lässt sich schwer fassen, dass es eine Form von Materie gibt – das Leben –, die so ganz anders ist als der Rest des Universums. Denn der ist relativ langweilig: es gibt jede Menge Quarks und Leptonen, die sich an manchen Stellen zu Atomen versammeln. Aber schon der Übergang von unbelebter zu belebter Materie ist ein Mirakel, obwohl auch da mehr und mehr Erkenntnisse gesammelt werden. Aber besonders eigentümlich wird es ja, wenn es am Ende Lebewesen gibt, die mit mehr ausgestattet sind, als eigentlich notwendig wäre. Unser Erkenntnisapparat ist von einer solchen Möglichkeitsbreite, wie es für unser Überleben eigentlich gar nicht notwendig wäre. Das wirft natürlich schon die Frage auf, inwieweit wir mehr sind als nur die Summe unserer Teile. Wir sind

offenbar deutlich mehr als nur Substanz. Natürlich stellt sich bei alledem immer wieder die Gottesfrage. Und um diese Widersprüche komme ich nicht herum. Ich bin ja auch kein Theologe. Ich schlage mich ja mehr oder weniger damit herum, wie ich meine Naturwissenschaft mit meiner Philosophie zusammenbringe. Dadurch, dass ich an der Hochschule der Jesuiten Philosophie doziere, ist es eben weltanschaulich geprägt.

Das heißt, auf die Frage: „Sind wir Zufall oder sind wir gewollt?“ haben Sie auch keine Antwort?

Ich tendiere zum „gewollt sein“. Man fühlt sich ja sehr wohl in der Welt, und man merkt ja auch, dass man gut aufgehoben ist. Das spiegelt sich unter anderem an solchen Erkenntnissen wider, dass die Welt so fein abgestimmt ist, dass wir überhaupt existieren.

Sie sagten einmal: Ein Astrophysiker beschäftigt sich mit den Dingen am Himmel. Beschäftigen Sie sich auch mit den Dingen im Himmel?

(lacht) Ja, scheint so. Witzigerweise werden Astrophysiker oft nach Gott gefragt. Aber kaum einer befragt seinen Bäcker oder seinen Tankwart nach Gott. Das weist darauf hin, dass viele Menschen glauben, Gott sei irgendwo ganz anders, vielleicht Millionen von Lichtjahren weit weg, und die Astrophysiker würden ihn da sehen. Das kann ich nicht so richtig begreifen. Ich habe in meinem Konfirmandenunterricht – und mein Glaube ist ein einfacher Konfirmanden-Glaube – von einem anderen Gott gehört als von diesem kosmisch weit Entfernten.

Für wie gut bewiesen halten Sie 150 Jahre nach ihrer Veröffentlichung die Evolutionstheorie von Charles Darwin?

Die grundsätzliche Evolutionsfrage lautet ja: Wie hat sich dieses oder jenes entwickelt? Die Erfahrung lehrt: Komplexe Dinge sind zusammgebaut aus einfachen Dingen. Dieser Zusammenbau ist der Entwicklungsprozess, der sich, aus welchen Gründen auch immer, vollzogen hat. Dieser Evolutionsaspekt ist, glaube ich, grundlegend, zumal wir ihn überall beobachten, nicht nur in der belebten, sondern auch in der unbelebten Materie. Wir haben ziemlich gute empirische Hinweise auf ein Modell, das sagt, dass das Universum einen Anfang hatte und sich aus den Anfangseigenschaften alles entwickelt hat, Sterne, auch die Erde, und irgendwann das Leben. Ich denke, in der nächsten Dekade werden wir Planeten entdecken, auf denen es auch Leben gibt.

Was die Lückenhaftigkeit der Evolutionstheorie angeht, kann ich nur sagen: Das gehört zur Wissenschaft dazu. Wissenschaft ist, wenn sie ordentlich betrieben wird, ein transparenter Prozess, wo jede Antwort eine neue Frage liefert. Wir irren uns empor. Aber wir können keine Wahrheitsaussagen machen. Jede Hypothese muss an der Erfahrung scheitern können. Eine Hypothese, die nicht an der Erfahrung scheitern kann, die sollte man am besten irgendwo im stillen Kämmerchen bearbeiten. Bei der Evolutionstheorie ist es nun leider so, dass sie eine Theorie mit einem unglaublich großen Erklärungspotential ist. Aber sie hat keine Prognose. Physikalische Theorien hingegen können eine Vorhersage machen, und die kann man experimentell überprüfen. Die Evolutionstheorie kann immer nur hinterher sagen, warum etwas nicht funktioniert hat.

Kann es denn Informationszuwachs scheinbar aus dem Nichts geben?

Das ist kein Problem, wir haben ja eine Energiequelle. In 150 Millionen Kilometern Entfernung wird uns Energie in einer Überfülle angeboten, und nur deshalb kann auf einem Planeten ja überhaupt Leben entstehen. Information ist ein schwieriger Begriff. Wenn man Wasser abkühlt, entsteht ein Kristall. Wenn man die saubere Ordnung des Kristalls sieht, meint man: da steckt Intelligenz dahinter. De facto haben sich die Moleküle aber nur so angeordnet, wie sie sich

anordnen mussten, weil sie Naturgesetzmäßigkeiten dazu gezwungen haben.

Sie haben in dem Hörbuch über Gott und den Anfang des Lebens gesagt, Gott sei jemand, der sich darüber freut, wenn man sich für ihn entscheidet. Was meinen Sie damit?

Mein Glaube ist ein sehr naiver, durch den Konfirmationsunterricht angetriebener, fröhlicher Glaube. Wenn es Gott gibt, muss er sich bei all dem Schlamassel, der sonst so passiert, zwischendurch bestimmt auch mal auf die Schenkel klopfen und sich köstlich amüsieren, dass sich zum Beispiel so Leute wie wir beide über ihn unterhalten. Gott hat ein Lebewesen erschaffen, das einen freien Willen hat. Wir können uns in Freiheit für oder gegen ihn entscheiden. Ich bin kein Anhänger von irgendeinem straffenden, ewig zornigen Jahwe, wie das im Alten Testament geschrieben ist. Ich bin eher ein Freund des Neuen Testaments, das ich für mich in dem einen Satz zusammenfassen kann: „Fürchtet euch nicht“.

Fürchten wovor?

Vor der Welt, vor euch, vor mir, also vor Gott. Es bedeutet aber auch: Seht zu, dass ihr euch über die Natur hinaus bewegt. Vieles, was im Neuen Testament steht, etwa die Bergpredigt, beinhaltet ja die Aussage: Du kannst über das hinausgehen, was eigentlich deiner Natur gemäß wäre. Wenn dir einer in die Fresse haut, dann schlägst du nicht zurück.

Wie kommt es, dass Sie sich in letzter Zeit verstärkt über Ihren Glauben geäußert haben?

Ich habe den Eindruck, dass eine Menge Leute sehr ideologisch über Religion nachdenkt und daraus ein Machtspiel macht, sowohl auf der einen, als auch auf der anderen Seite. Wenn ich mich da so klar bekenne und sage: Ich bin Protestant vom Scheitel bis zur Sohle, dann, weil ich auf Leute treffe, die mich entweder für völlig naiv halten - was ich ja vielleicht sein mag -, oder die sagen, ich als Naturwissenschaftler sollte doch mal ganz deutlich auf die Pauke schlagen. Ich denke, dass jeder von uns auch die Summe seiner Erfahrung ist. Für mich war es nie eine Frage, und die atheistische Weltsicht hat sich nie so herangedrängt, dass ich von meinem fröhlichen Protestant-Sein auch nur eine Sekunde weggekommen wäre. Da habe ich Glück gehabt. Denn ich merke im täg-

lichen Zusammenleben, auch bei der Arbeit, fast in allen Lebenslagen, dass sich mein Christsein als außerordentlich positiv erweist.

Bekommen Sie Briefe, in denen Sie aufgefordert werden, als Naturwissenschaftler zu erklären, dass der Glaube an Gott Quatsch sei?

Ja, klar. Ich habe auch viele Kollegen, die da ziemlich deutlich sind, und ich sage nur: Macht ihr mal. Da bin ich ganz entspannt. Was ich aber auch vielen Re-

ohne eine Ahnung, woher wir kommen und wohin wir gehen. Über persönliche Erfahrungen lässt sich schwer streiten und diskutieren, wenn sie mal wieder von irgendeiner Atheisten-Gesellschaft gefragt werden, ob man Mitglied werden will. Ich habe mich schon dabei erappt, wie ich einem gesagt habe: Ach, wissen Sie, wir sind alle lauter arme kleine Würstchen unter anderen armen kleinen Würstchen. Wir versuchen alle, den Kopf irgendwie über Wasser

„Mein Christsein erweist sich als außerordentlich positiv.“

ligionstechnokraten vorwerfe, ist: Wenn sie wirklich souverän mit ihrem Glauben umgehen würden, dann wären viele Äußerungen gar nicht notwendig.

Was sagen Sie zu dem Argument, Naturwissenschaft und Glaube schließen sich aus?

„Freund, Du hast keine Ahnung von Naturwissenschaft.“ Das ist eine Methode, die sehr gut funktioniert, aber die liefert in erster Linie ein Naturbild, kein Weltbild. Gott kann in schwierigen Situationen enorm helfen. Ich habe manchmal den Eindruck, dass jene, die solche Positionen einnehmen, ohne starke Bindungen vor sich hin leben. Aber es gibt einen existenziellen Rand und Grund, und wer den mal berührt hat, vielleicht ohne es zu wollen, der stellt fest, dass die Welt, in der wir leben, ein außerordentlich dünnes Eis ist, und dass wir immer Hilfe brauchen. Wir sind ja in diese Welt hineingeboren,

zu halten und sind froh, wenn es einigermaßen funktioniert.

Sind Astronomen Romantiker?

Das ist so, ja. Ich beschäftige mich hier im Institut mit völlig abgedrehten Dingen. Mit irgendeiner Galaxie, die am Rande des Universums irgendwas macht. Ein Banker oder ein Immobilienmakler würde sagen: der Typ hat nicht alle Tassen im Schrank, der ist doch schlau, wieso ist der nicht Notar geworden? Wir leben davon, dass wir etwas verstehen. Für andere Leute ist entscheidend, was sie verdienen. Leute, die sich mit dem Himmel beschäftigen, müssen romantisch sein. Ich bin mit vielen Kollegen einig, die sagen: Im Grunde suchen wir alle nach Gott. Vielleicht sag's keiner so offen, aber im Grunde wollen wir doch alle wissen: Was steckt dahinter? Astronomie trifft nicht nur den Verstand, es trifft auch den Bauch und das Herz.

Vielen Dank für das Gespräch. ■



Harald Lesch ist Astrophysiker an der Universitätssternwarte der Ludwig-Maximilians-Universität München, Dozent für Naturphilosophie an der Katholischen Hochschule der Jesuiten in München und Moderator der Fernsehsendungen „Alpha Centauri“ im Bayerischen Rundfunk und „Abenteuer Forschung“ im ZDF. Lesch ist Mitglied der Kommission „Astronomie in Unterricht und Lehramt“. Seine Hauptforschungsgebiete sind kosmische Plasmaphysik, Schwarze Löcher und Neutronensterne. Gleichzeitig behandelt er regelmäßig philosophische und theologische Fragen. Lesch stammt aus Gießen, wo er Physik studierte. Später studierte er in Bonn, Heidelberg und war Gastprofessor an der University of Toronto. Über seinen Glauben spricht er unter anderem in dem Hörbuch „Über Gott, den Urknall & den Anfang des Lebens“.



Foto: Tommy Mardo

Edward Gauntt

Mehr als Oper

Edward Gauntt ist seit vielen Jahren begeisterter und gefeierter Opernsänger. Der Bariton ist Ensemblemitglied am Staatstheater in Karlsruhe, 2008 wurde ihm für seine Verdienste der Titel „Kammersänger“ vom Land Baden-Württemberg verliehen. Gemeinsam mit seiner Frau Cae Gauntt hat er nun ein neues Album eingespielt: „Inner Sanctum“. pro-Redakteur Andreas Dippel hat Edward Gauntt zum Interview getroffen.

Herr Gauntt, welche Oper sollten sich Leute anschauen, die noch nie in einem Opernhaus waren?

Das kommt darauf an, über welches Land wir reden: Den Deutschen würde ich natürlich die „Zauberflöte“ empfehlen. Weil viele diese Oper von Wolfgang Amadeus Mozart noch aus ihrer Schulzeit kennen, sind die Melodien noch einigermaßen im Ohr. Außerdem ist die „Zauberflöte“ recht einfach zu verstehen und durchaus lustig. Ich selbst habe den Papageno 95 Mal gesungen und würde die Partie auch noch weitere 50 Mal singen – aber laut Mozarts Anweisung sollte der Papageno 28 Jahre alt sein. Eher tragisch sind die Opern von Giacomo Puccini, aber dennoch sollte sich jeder eine Aufführung von „La Bohème“ anschauen. Sie ist meine Lieblingsoper. Das „Nessun dorma“ aus der Puccini-Oper „Turandot“ hat Paul Pots durch seinen Auftritt in der britischen Talentshow nochmals weltweit bekannt gemacht.

Die Emotionen, die etwa diese Arie transportiert, begeisterte auch die Werbeindustrie. Pots Auftritt wurde zu einem Werbefilm für einen Mobilfunkanbieter. Sind es also die Emotionen, die viele an Opern faszinieren?

Ja, wenn Emotionen im Auftritt und Gesang transportiert werden, sind Menschen wie gefesselt. In der Arie „Nessun dorma“, zu deutsch „Keiner schlafe!“, singt Prinz Kalaf über seine geliebte Prinzessin, nach der er sich sehnt und die er liebt. Solche Lieder gehen unter die Haut. Florian Sitzmann hat für mich eine Fassung des Liedes geschrieben, damit ich es als Bariton singen kann. Ich träume immer noch davon, aus der wunderschönen Puccini-Melodie ein Lied mit christlichem Text zu komponieren. Frei nach dem Vorbild von „Ein feste Burg ist unser Gott“, das Martin Luther mit der Melodie eines mittelalterlichen Trinkliedes getextet hat!

Viel Christliches gibt es in Opern ja nicht...

Das stimmt wohl! Als ich „Don Giovanni“ von Mozart gesungen habe, musste ich mir schon die Frage stellen: Wie kann ich als Christ diese Rolle übernehmen? Er ist ein Frauenheld ohne Ende, ich bin seit 31 mit derselben Frau verheiratet – ich bin kein „Don Giovanni“. Dennoch habe ich nach einem gewissen Ansatzpunkt bei dieser Figur gesucht, die sich am Ende der Oper findet: Don Giovanni erhält das Angebot, sich von seinen Sünden loszusagen. Doch er lehnt

ab, wird in die Hölle gerissen. Für mich war beim Studium die Rolle klar: Er war ein Mensch, der sein Leben falsch gelebt hat und in dem Moment, in dem Christus ihm eine Umkehr anbietet, einfach ablehnt. Ich persönlich habe mich ganz anders entschieden – und kann mich dennoch in die Rolle des Don Giovanni hineinversetzen.

Ihr Beispiel zeigt ja: Auch in Opern geht es nicht selten um grundsätzliche Fragen des Glaubens. Ähnlich ist das auch bei Richard Wagners „Tannhäuser“, in dem das Thema Vergebung stark anklingt.

Denken Sie auch an den „Parsival“ – wobei Wagner natürlich immer christliche und mystische Gedanken vermischt, Gralsgeschichten und die „Erlösung durch die Liebe“ mit dem Glauben an Gott in Einklang zu bringen versucht.

Über eine andere Wagner-Oper, den „Ring des Nibelungen“, veröffentlichte der bekannte Humorist Lorient vor vielen Jahren ein erläuterndes Album, auf dem er in seiner unnachahmlichen Art die Handlung erklärt: „Die Täter in dem größten Operndrama der Musikgeschichte sind eigentlich ganz nette Leute. Nur eine gemeinsame Leidenschaft wird ihnen zum Verhängnis: Sie wollen mehr besitzen, als sie leisten können und mehr Macht, als

ihnen zusteht. Zum Glück gibt es dergleichen nur auf der Opernbühne!"

(lacht) Ja, das ist eine treffende Zusammenfassung! Opern sind vielfach ganz klassische Lehrstücke für das Leben: Die Bösen werden abgelehnt, sie scheitern am Ende immer, die Guten werden geliebt und gewinnen. Das mag sich kitschig anhören, ist aber tiefgründig moralisch.

Sie sind sehr früh zur Oper gekommen – besser gesagt: Zum Gesang – nämlich in Ihrer Gemeinde in Texas. Wie haben Sie entdeckt, dass Singen eine Leidenschaft sein kann?

Ich bin auf einem Bauernhof in Texas aufgewachsen und habe als Kind schon immer gerne gesungen. Neben der harten Arbeit auf der Ranch habe ich Klavierstunden erhalten. Ich war etwa 14 Jahre alt, als der Leiter unserer kleinen Gemeinde zu mir sagte: Du leitest ab jetzt den Gemeindechor – der immerhin aus sechs Leuten bestand. Für mich war das aber eine schöne Aufgabe, zumal ich damals noch nicht wusste, was ich nach meiner Schulzeit einmal machen sollte. Sicher hat auch meine Mitarbeit dazu geführt, dass ich an der Universität in Waco eben Musik studiert habe. An der Uni habe ich meine erste Oper gesehen, „Susannah“, von Carlisle Floyd, einem weniger bekannten, aber einem tollen amerikanischen Komponisten.

Nach Ihrem Studienabschluss sind Sie nach Europa gegangen. Warum?

Das hatte sachliche Gründe. Kurze Zeit, nachdem ich meine Frau Cae kennengelernt hatte, habe ich ein Rotary-Stipendium für die Musikakademie in Wien erhalten. 1980 sind wir dann gemeinsam in die österreichische Hauptstadt geflogen...

...in der Sie viele Jahre verbracht haben.

Ja, sicher auch aus dem Grund, weil wir beide Rollen in dem Musical „Jesus Christ Superstar“ hatten, das damals sehr erfolgreich am bekannten Theater an der Wien lief. Das war ein großes Geschenk, auch aus dem Grund, weil die Anstellung uns beide, die wir kaum deutsch sprechen konnten, aus unserer Wohnung in Wien, unserer Isolation, geholt hat. Ich habe Cae damals dazu überredet, für die Rollen vorzusingen. Als ich von der Bühne ging, hieß es: „OK, wir melden uns bei Ihnen.“ Und als Cae ihre Stücke vorgesungen hat-

te, waren die Leiter völlig begeistert und engagierten sie gleich für eine der Hauptrollen – die der Maria Magdalena. Ich selbst erhielt 1982 ein Stipendium für eine professionelle Gesangsausbildung an der Wiener Staatsoper. Aus den geplanten zehn Monaten wurden dann vier Jahre, die wir in Wien lebten.

Seit 1985 sind Sie jetzt am Badischen Staatstheater in Karlsruhe, nach einem kurzen Engagement an der Oper in Krefeld im Jahr 1984. Seitdem haben Sie annähernd 100 Rollen in verschiedenen Opern gesungen. Wie bereiten Sie sich auf die immer wieder neuen Herausforderungen vor, die Schauspiel und Gesang sicher mit sich bringen?

Zunächst muss man die Arien und Partituren kennen, dann den Text lernen. Ich habe ja nicht nur in italienischer oder französischer Sprache gesungen, auch etwa in russischer. Dann kann ich mir ein Bild von dem Charakter machen, den ich verkörpere, einen Zugang zur Rolle finden. Auch das gehört dazu. Je nach Rolle dauert dieser Prozess unterschiedlich lang. Für manche Rollen benötige ich etwa acht Wochen, für andere drei Monate. Beim Beckmesser aus Wagners Oper „Meistersinger“ war das der Fall. Ich habe alleine drei Monate benötigt, um die Musik einzustudieren, dann weitere sechs Wochen für den Text!

Gleichzeitig suchen Sie immer wieder die Schnittpunkte von klassischer Musik zu Pop. Sie waren mit den „Söhnen Mannheims“ auf Tour.

Die „Söhne Mannheims“ suchten eine Opernstimme für „Komm heim“ und Florian Sitzmann hat mich gefragt, ob ich den Part übernehmen möchte. Das hat wirklich großen Spaß gemacht!

Außerdem haben Sie bei der Fußballeuropameisterschaft 2008 die Deutsche Na-

tionalhymne gesungen. Wie ist es dazu eigentlich gekommen?

Vor ein paar Jahren habe ich auf einer großen Feier der Telekom gesungen, zu der ich eingeladen wurde. Der Verantwortliche für die Planungen kam zu mir nach Hause, wir haben uns sofort gut verstanden. Dabei haben wir auch über die damals recht kühlen Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland gesprochen und ich sagte zu ihm, dass ich sehr gerne einen Beitrag dazu leisten möchte, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern wieder neu zu stärken. Einige Wochen später rief er mich an und sagte: „Eddie, Du singst die Deutsche Nationalhymne beim DFB-Pokalfinale im Olympiastadion in Berlin!“ Später wurde ich dann zu Feiern des Deutschen Fußball-Bundes eingeladen, habe dort „You never walk alone“ gesungen. Das hat Oliver Bierhoff gut gefallen – und durch all diese Begegnungen kam es dazu, dass ich beim EM-Finale 2008 die Deutsche Nationalhymne gesungen habe.

Sie haben in den vergangenen Wochen gemeinsam mit Ihrer Frau an einem neuen Album gearbeitet: „Inner Sanctum“.

Ja, das Album erscheint im Januar. Wir haben Lieder aufgenommen, die uns persönlich einfach viel bedeuten und uns berühren. Darunter sind einige Klassiker wie „Großer Gott wir loben dich“ oder „Wer nur den lieben Gott lässt walten“. Das sind Lieder, die für Menschen seit Generationen eine Ermutigung sind und bis heute an ihrer Kraft nichts verloren haben. Cae hat ein neues Lied geschrieben. Alle Lieder, die auf dem Album sind, bedeuten mir sehr viel – übrigens noch mehr, als so manche Opern.

Edward Gauntt, vielen Dank für das Gespräch!



Fotos: Tommy Mardo/Gerth Medien



Das neue Album von Cae und Eddie Gauntt, „Inner Sanctum“ – mit Neueinspielungen von 11 Klassikern der Kirchenlieder wie „Großer Gott, wir loben dich“, „Schönster Herr Jesus“ oder „Wohl mir, dass ich Jesum habe“ – erscheint im Januar 2010 bei Gerth Medien.



Foto: Erik Stenbakken

Shane Claiborne gilt als der Begründer eines neuen Mönchtums.

■ Anna Wirth

Sie sitzen auf dem staubigen Steinboden, in den Kirchenbänken oder stehen vor dem Altar. Die St. Edwards Kathedrale in Philadelphia ist gefüllt mit Obdachlosen, Studenten, Alternativen, Müttern, Vätern, Kindern. An diesem Abend verbinden sie nur zwei Dinge: Der Traum von einer anderen Welt und das Stück Brot in ihrer Hand. Für ihr vielleicht letztes gemeinsames Abendmahl konnten sie keine Hostien finden. Stattdessen gibt es trockene Brötchen und schal gewordenen Traubensaft. Die abrisssreife Kirche, die vielen Obdachlosen seit Monaten als Schlafstätte dient, soll geräumt werden. Doch es gibt eine Gegenbewegung: Studenten der städtischen Universität sind gekommen, um die Kirche besetzt zu halten, so lange, bis die Evakuierung abgesagt wird. Während vor den Toren Polizisten auf ihren Einsatz warten, werden die Demonstranten im Innern des Gebäudes still zum Gebet. Dann erklingt eine tränenerstickte Stimme: „Jeder, der hier bleibt, riskiert eine Festnahme. Wer dennoch bleiben will, gibt bitte Handzeichen.“ Viele Arme gehen nach oben, auch die eines Mannes mit Rastazöpfen und Kopftuch. „Warum machst du das?“, fragt ihn ein kleines Mädchen. „Möchtest du hier bleiben?“, fragt Shane Claiborne zurück. Sie bejaht. „Und deshalb melde ich mich“, sagt er. Es war vor allem dieser Abend, der Clai-

Extremist der Liebe

Shane Claiborne ist Buchautor, Evangelist, Prediger – und Mönch. Die von ihm gegründete Gemeinschaft „The Simple Way“ lebt in einem Armenviertel Philadelphias und kümmert sich um die Mittellosen der Stadt. Shane Claiborne will leben, wie Jesus es vor 2.000 Jahren vormachte – er ist ein Aktivist der Nächstenliebe.

bornes Leben für immer veränderte. Die Kirche wurde nicht evakuiert. Durch das große Medienecho fanden die Obdachlosen Hilfe und Unterkünfte. Am Ende musste niemand mehr in den alten Gemäuern übernachten, an dessen Außenwänden am Räumungsabend ein Banner mit der Aufschrift flatterte: „Wie können wir sonntags einen Obdachlosen anbeten und ihn montags abweisen?“

Jesus – wie ein Sonderangebot bei Wal-Mart

Claiborne hat diesen Abend nie vergessen. Aus dem Studenten ist ein Extremist der Nächstenliebe geworden. Heute kann man ihn optisch kaum noch von den Obdachlosen unterscheiden, die er damals schützte. Die langen verfilzten Rastazöpfe werden von einem Kopftuch aus der Stirn gehalten. Seine Füße stecken in Schuhen, die an vielen Stellen aufgeplatzt sind und wieder zusammengenäht wurden. Der braune Pullover ist hinten länger als vorne, die Nähte sind schief und ausgefranst. Claiborne hat sich eins gemacht mit denen, für die er kämpft. Er lebt in einem der ärmsten Stadtteile von Philadelphia in einer Lebensgemeinschaft, die Nächstenliebe so weitergeben will, wie es die Bibel ihrer Ansicht nach lehrt. Ohne Kompromisse. „Jesus hat mein Leben ruiniert“, sagt der 34-Jährige, wenn man ihn nach seiner Be-

kehrung fragt. Dabei lächelt er, als könne es nichts Schöneres geben. Lediglich zwei breite Ohringe zeugen noch von einem früheren Leben, in dem er zu den coolen Jungs der High School gehörte.

Claiborne wächst in Tennessee auf, mitten im amerikanischen „Bible Belt“. Hier ist es außergewöhnlich, nicht gläubig zu sein. Gemeinde reiht sich an Gemeinde, eine christliche Veranstaltung löst die andere ab. Claiborne lernt den Glauben in einer methodistischen Freikirche kennen, nimmt ihn für sich an, arbeitet in der Gemeinde mit und besucht christliche Sommercamps und Gottesdienste. „Manchmal kam es mir vor, als

Das tut der Student. Drei Monate lang arbeitet er mit den Missionarinnen der Nächstenliebe unter Leprakranken und Sterbenden. Vormittags hilft er in einem Waisenhaus für behinderte Kinder aus, nachmittags in einem Hospiz. Claiborne trifft Radikale wie ihn, die aus aller Welt angereist sind, um den Ärmsten zu helfen. Eine besondere Inspiration wird für ihn ein Deutscher namens Andy. In seiner Heimat war er wohlhabend gewesen, hatte dann angefangen, das Evangelium zu lesen, seine ganze Habe weggegeben und war nach Kalkutta gegangen, wo er seit zehn Jahren lebte.

„Ich war auf der Suche nach dem christlichen Glauben ge-

„Es wurde immer schwieriger, in unsere gemütlichen Zimmer zurückzugehen und unsere Nächsten in ihren Pappkartons zurückzulassen.“

sei Jesus ein Superangebot bei Wal-Mart“, sagt er heute über seine Jugend. Sich zu bekehren, wiedergeboren zu werden, sei toll gewesen, aber nicht authentisch genug. Er habe das Christsein konsumiert, als sei er an Bulimie erkrankt: Essen und wieder erbrechen, ohne zu verdauen. Die Botschaft hören, sie weiter erzählen, aber nie verstehen, was sie wirklich meint.

Während seines Studiums in Pennsylvania, Illinois und später am Willow Creek College beginnt Claiborne, zu verdauen. Das Ergebnis ist radikal. Er lernt Studenten kennen, die regelmäßig in die Stadt gehen, um mit Obdachlosen ihre Zeit zu verbringen. Er geht mit und entdeckt eine neue Welt: „Es wurde immer schwieriger, in unsere gemütlichen Zimmer zurückzugehen und unsere Nächsten in ihren Pappkartons zurückzulassen“, erinnert er sich heute. Die Gruppe beginnt, auch ihre Nächte auf der Straße zu verbringen. „Ich habe von den Tränen obdachloser Mütter mehr gelernt, als je durch irgendeine systematische Theologie“, sagt Claiborne.

Nach dem Abenteuer von St. Ed beschließen die jungen Christen, ihr einziges noch lebendes Vorbild in Sachen Nächstenliebe aufzusuchen. „Liebe Mutter Teresa, wir wissen nicht, ob Sie in Kalkutta Praktika anbieten, aber wir würden gern mal vorbeikommen und uns ein bisschen umsehen“, schreiben Claiborne und eine Freundin damals an die Nonne. Als keine Antwort kommt, beginnt Claiborne, Klöster und katholische Einrichtungen in den USA anzurufen. Schließlich erreicht er eine Oberin in der Bronx, die ihm eine Nummer in Kalkutta gibt. Betend ruft er in Indien an. Und jemand nimmt tatsächlich den Hörer ab.

„Ja?“

„Hi, ich rufe aus den USA an. Ich wollte eigentlich mit Mutter Teresa sprechen oder mit den Missionarinnen der Nächstenliebe – ich würde sie gerne besuchen.“

„Wir sind die Missionarinnen der Nächstenliebe. Ich bin Mutter Teresa.“

Sie lädt Claiborne nach Kalkutta ein – ohne zu wissen, wo er dort schlafen wird und wer ihn versorgt. Betten für Gäste gibt es in den Räumlichkeiten der Nonnen nicht.

„Gott sorgt für die Lilien und die Spatzen, Gott wird für euch sorgen. Kommt einfach.“

wesen“, erinnert sich Claiborne, „und ich hatte ihn gefunden. Ich hatte endlich einen wahren Christen kennengelernt.“ Als Claibornes Zeit in Kalkutta zu Ende geht, fühlt er sich, als reise er aus einer gesunden Gegend in eine kranke, als verlasse er zwar die Leidenden, kehre aber in ein Land zurück, das an Gefühllosigkeit stirbt.

Die Geburt eines neuen Mönchtums

„Nicht jeder muss radikal sein, aber jeder muss etwas tun“, sagt Claiborne, wenn man ihn heute danach fragt, was echtes Christsein für ihn bedeutet. Sein eigenes Leben richtet sich mittlerweile nach zwei Prinzipien: Er will bei den Ärmsten sein und alles, was er hat, teilen. Beides verwirklicht er in der Gemeinschaft „The Simple Way“, die er 1997 gemeinsam mit fünf anderen Studenten gründete. Er lebt er in Kensington, einem Problemviertel in Philadelphia und verbringt seine Tage damit, zu beten, den Nachbarn bei Gartenarbeiten zu helfen oder Essen für Obdachlose zu kochen. Jeder, der in der „Simple Way“-Gemeinschaft lebt, muss sich an bestimmte Regeln halten. Damit alle überleben können, spendet jeder zehn Prozent seines Einkommens an die Gruppe. Jesus soll deren Leitfigur sein, Alkohol ist in den Räumlichkeiten ver-



Shane Claiborne / Chris Haw
Jesus for President
352 Seiten, Paperback,
19,95 Euro, Brunnen-Verlag, 2009



Shane Claiborne
Ich muss verrückt sein, so zu leben - Kompromisslose Experimente in Sachen Nächstenliebe
368 Seiten, Taschenbuch, 12,95 Euro, Brunnen-Verlag, 2007



Foto: pro

Vom Bible-Belt ins Ghetto: Shane Claiborne im pro-Interview.

boten, alle leben entweder zölibatär oder sind verheiratet. Auch deshalb wird die von Claiborne ins Leben gerufene Bewegung als „Neues Mönchtum“ bezeichnet. „Regeln machen es einfacher, gut zu sein“, sagt er.

Immer wieder setzen sich die Christen für Obdachlose ein, etwa wenn die Stadt ihnen das Schlafen in öffentlichen Parks verbieten will. Dafür gehen Claiborne und seine Mitstreiter ins Gefängnis oder ziehen vor Gericht.

Claibornes Aktionen ziehen Kreise. Überall in den USA und weltweit gründen sich im Laufe der Jahre Gemeinschaften nach dem Vorbild des „Simple Way“. „Wir tun nichts Besonderes, jeder kann das“, sagt Claiborne. Doch auch er scheitert gelegentlich an sich selbst – und an der Welt. Seit sechs Jahren besucht ihn eine Alkoholikerin. Immer wieder schenkt er der alten Frau Hosen, weil sie sich im Suff nass macht. Dieses Zerbrennen der Menschen an sich

Anzeige

selbst könne er nicht ertragen. Es mache ihn manchmal sogar wütend, sagt er. Dann setzt er wieder dieses Lächeln auf: „Und wenn schon, sie wird auch im siebten Jahr noch zu uns kommen. Und auch dann werden wir ihr neue Hosen schenken.“

Auch die Gemeinschaft muss mit Widrigkeiten kämpfen: 2007 brennt das Heim des „Simple Way“ und der ganze Block ab. In einer stillgelegten städtischen Fabrik war ein Feuer ausgebrochen, das schnell auf die Nachbarhäuser übergreifen hatte. Als Claiborne und seine Gemeinschaft den Brand bemerken, ist es schon zu spät, um die eigene Habe zu retten. Er selbst erwacht vom Klappern der Fenster durch die Hitze. Schnell rafft er einige Sachen zusammen. Dann flüchten die Christen. Nicht nur sie, auch zahlreiche Anwohner sind nun obdachlos. Doch damit endet die Geschichte des „Simple Way“ nicht. Sie beginnt neu. Nach und nach bauen die Anwohner ihr Viertel wieder auf. Die Gemeinschaft kommt in unzerstörten Häusern unter. Dort, wo einst ihr Heim stand, errichten sie einen Spielplatz.

Am Wiederaufbau des Viertels arbeitet der „Simple Way“ noch heute. Vor Gericht streitet die Gemeinschaft um eine Entschädigung für die Anwohner – schließlich war es ein städtisches Gebäude, in dem der Brand ausbrach. Claiborne streitet für die Rechte der Armen – friedlich. Eine Revolution der Nächstenliebe ist seine Vision. Das war sie wohl schon damals, in St. Ed, als er für die Obdachlosen kämpfte. Damals, als er den christlichen Glauben für sich entschlüsselte, wie Claiborne heute weiß: „In St. Ed, da bin ich wiedergeboren worden ... noch einmal.“ ■

SCHON 7.100
TEILNEHMER!
+130 Fachanssteller

Nutzen Sie diesen Kongress für **Ihr persönliches Wachstum!** Er ist keine Exklusiv-Veranstaltung für Pastoren oder „hohe Tiere“. Hier profitiert **jeder, der weiter wachsen will – im Glauben und in der Führungsfähigkeit.** Erfrischen Sie Ihr Glaubensleben durch hochkarätige Vorträge, bewegende Anbetung, Videoclips und tiefgründiges Theater.

Bill Hybels

Größter Gewinn:
als komplettes Mitarbeiter-Team!

Letzter reduzierter Preis **bis 30. Dezember!**

Jetzt anmelden: 06 41/98 43 70, www.willowcreek.de

gewollte Leitungs-Kompetenz

3 intensive Tage für alle, die wachsen wollen.

Sind Sie auch dabei?

Von Glaube und Zweifel

Professor Peter L. Berger ist einer der profiliertesten Religionssoziologen weltweit. Der 80-Jährige lehrt auch heute noch an der Boston University und hat in den vergangenen 40 Jahren mehr als 20 Bücher veröffentlicht. Berger forscht über Themen der Säkularisierung, Modernisierung und Pluralisierung. pro-Autorin Katrin Gülden hat mit Professor Berger unter anderem über sein aktuelles Buch „In Praise of Doubt“ („Ein Lob dem Zweifel“) gesprochen, das im Oktober in den USA erschienen ist.

pro: Professor Berger, warum sind Sie Soziologe geworden?

Professor Peter L. Berger: Ich bin eigentlich aus Versehen Soziologe geworden. Als junger Mann wollte ich lutherischer Pastor werden. Meine Eltern und ich waren zu dem Zeitpunkt bereits in die USA emigriert und ich war neugierig, mehr über die amerikanische Gesellschaft herauszufinden. Dieser Studiengang war eine logische Konsequenz für mich, nachdem ich mich gegen ein Theologiestudium entschieden hatte. Wobei für den Religionssoziologen der persönliche religiöse Hintergrund erst einmal irrelevant ist, da die Religionssoziologie eine strikt empirische Wissenschaft ist. Meine Familie war außerdem arm. Wir hatten kein Geld und ich musste tagsüber arbeiten. Die einzige Universität in New York, an der man ein Abendstudium belegen konnte, war die „New School of Social Research“ – eine eigenwillige Institution, deren Lehrkräfte übrigens überwiegend aus Europa stammten.

Worum geht es in Ihrem aktuellen Buch?

Dem Buch geht ein umfangreiches Forschungsprojekt zum Thema Relativismus und Fundamentalismus voraus. Dieses Projekt konzentrierte sich auf eine mögliche religiöse „Mittelposition“ zwischen diesen beiden Extremen. Interessant sind jedoch die moralischen und politischen Implikationen, die sich ergeben, wenn man diese unterschiedlichen Überzeugungen hält. Und besonders die Frage: Kann man moralische Gewissheit haben, ohne diese aus einer absolut verstandenen Religion abzulei-

ten? Ich glaube ja, ohne deshalb meinen christlichen Glauben aufzugeben. Das ist das Thema meines Buches.

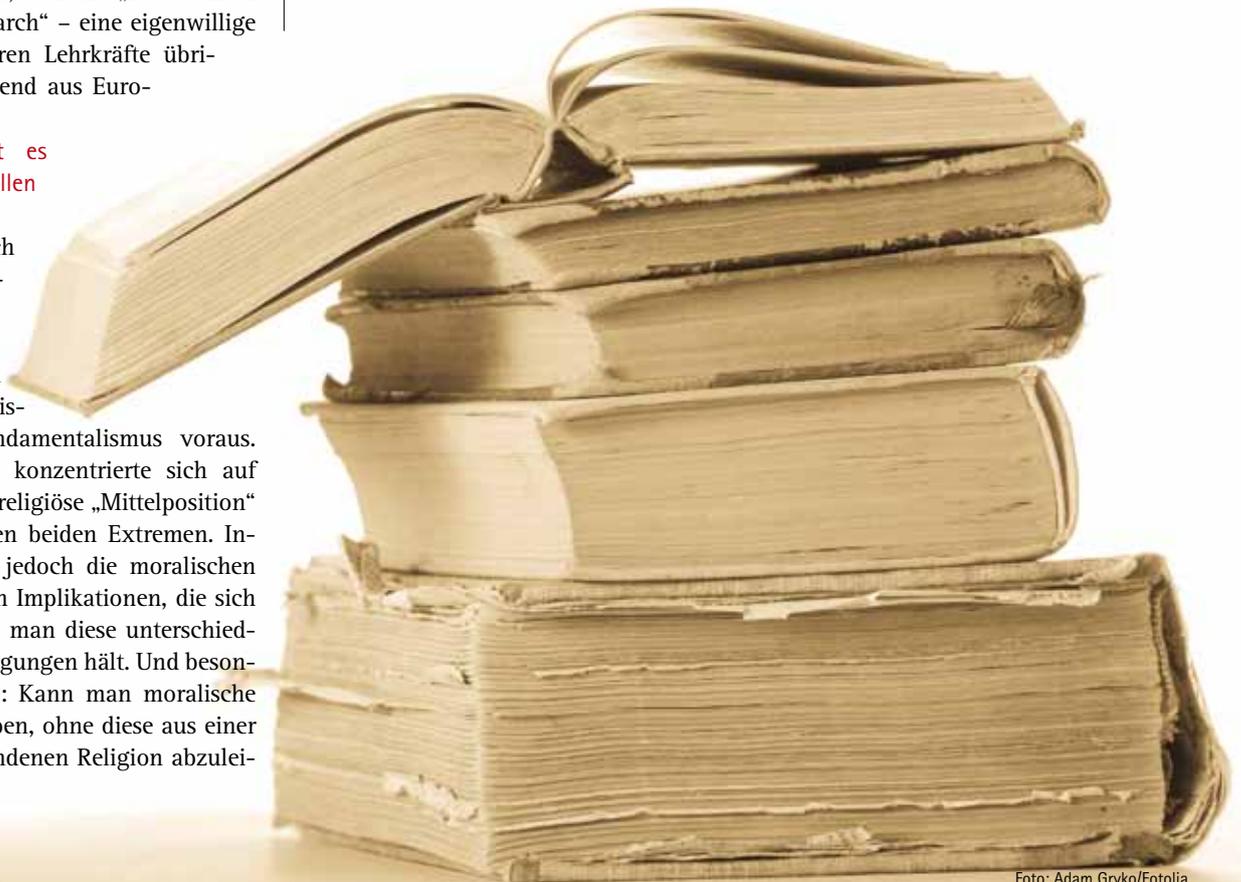
Wie definieren Sie das Wort „Zweifel“?

Themen, Ideen und Ansprüche kritisch zu reflektieren und sie auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen, geht bereits auf Sokrates zurück, der seine Schüler darin unterwies. Wenn jemand sich seiner Überzeugungen nicht sicher ist, zweifelt er. Zweifel modifiziert und entschärft fanatische Tendenzen, die wir Menschen haben. Zweifeln ist außerdem menschlich, wobei ich denke, dass es Dinge gibt, die wir nicht anzweifeln sollten und es trotzdem tun.

Warum haben Leute und gerade Gläubige unterschiedlicher Religionen oft Angst oder sind aggressiv gegenüber Zweiflern?

Wir können häufig beobachten, dass Menschen, die ihren Glauben verabsolutieren, teilweise aggressiv – ich mei-

ne hier ausdrücklich nicht gewalttätig, sondern aggressiv – werden, um diese Glaubensideen zu verteidigen. Sie sind meist nicht zu Kompromissen bereit. Meines Erachtens stammt das daher, dass diese Leute ihre eigenen Positionen nicht klar und nachvollziehbar artikulieren können und häufig nicht überdacht haben. Eine Gesellschaft und besonders eine demokratische Gesellschaft kann aber ohne Kompromisse nicht überleben. Ich habe mich intensiv mit der Sozialpsychologie beschäftigt. Der amerikanische Psychologe Leon Festinger hat ein interessantes Phänomen erforscht, die „kognitive Dissonanz“. Festinger hat herausgefunden, dass wir Menschen nicht miteinander vereinbare Wahrnehmungen, Vorstellungen und Ideen einfach ignorieren. Das wird auch selektive Wahrnehmung genannt. Das gilt natürlich



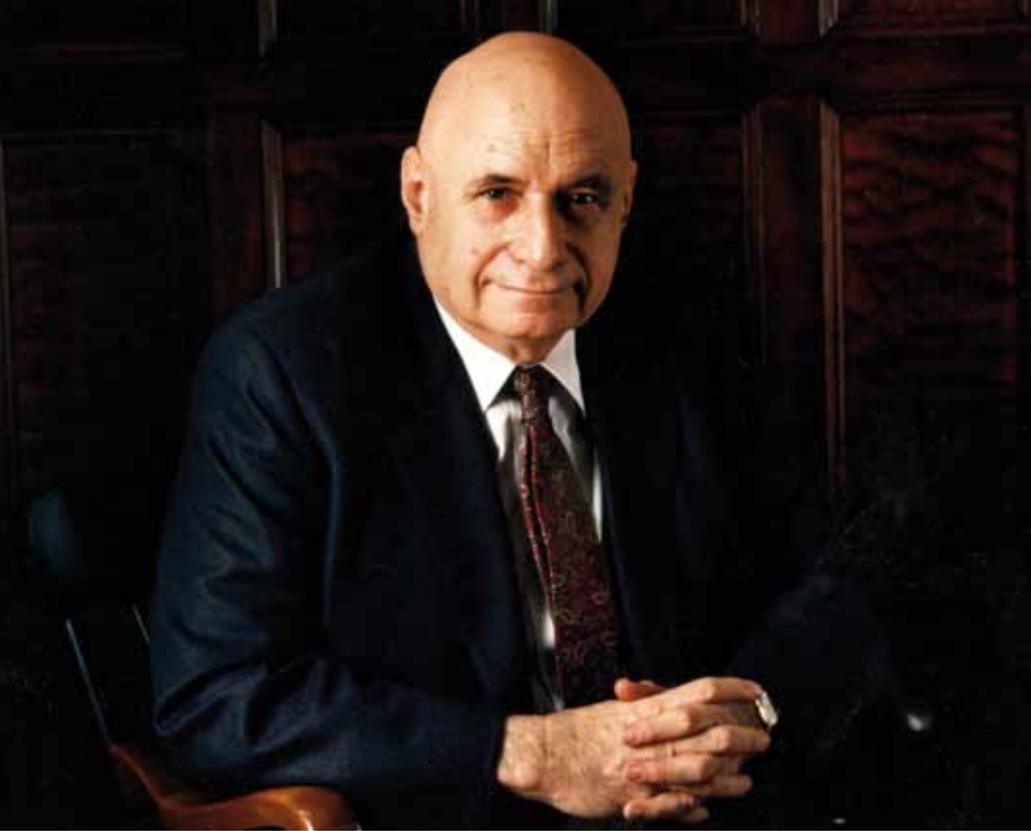


Foto: Boston University

Professor Peter L. Berger

auch für Glaube und religiöse Überzeugungen. Ein einfaches Beispiel ist aber das eines Rauchers: Raucher neigen weniger als Nichtraucher dazu, einen Artikel zu lesen, der ausführlich die gesundheitlichen Risiken von Tabakkonsum erläutert. Es ist wahrscheinlicher, dass sie diesen Artikel einfach überspringen werden.

Ihr Buch untersucht besonders unser heutiges Zeitalter. In was für einer Gesellschaft leben wir heute im Westen?

Die heutige Zeit wird oft als Postmoderne beschrieben. Meines Erachtens befinden wir uns aber auf dem Höhepunkt der fortgeschrittenen Moderne. Viele Wissenschaftler sprechen von einem ungeheuren Säkularisierungsprozess; Nietzsche hat ja bereits vor über hundert Jahren den Tod Gottes verkündigt. Fakt ist jedoch, dass wir uns in einem Zeitalter befinden, in dem sich Religion und religiöse Bewegungen schneller ausbreiten als je zuvor. Sehr interessant ist zum Beispiel, dass die am schnellsten wachsende religiöse Gruppierung in unserer Welt heute das evangelikale Christentum ist. Dieses explosionsartige Wachstum wird oft nicht wahrgenommen, da sich die Medien stark mit dem Islam beschäftigen. Der Islam erlebt zurzeit eine große Erweckungsbewegung, die jedoch fast ausschließlich unter Muslimen in muslimischen Ländern oder in der islamischen Diaspora in Europa stattfindet. Der evangelikale Protestantismus

hingegen breitet sich in Territorien aus, in denen er vorher nie existiert hat und ist somit ein dynamischeres Phänomen als der wiedererlebte Islam. Es gibt zwei Ausnahmen: Geografisch ist dies Europa und soziologisch eine kleine aber einflussreiche Klasse von Intellektuellen, die medienwirksam einen globalen Säkularismus repräsentieren. Gerade im Westen werden bestimmte Glaubensvorstellungen und Werte relativiert. Die spannende Frage, die sich aber unter diesen Voraussetzungen stellt, ist: Wie gehen Gesellschaften und religiöse Institutionen damit um? Relativismus und Fundamentalismus sind beispielsweise zwei Wege, diese Spannungen zu adressieren.

In der deutschen Presse wird das Wort „Fundamentalisten“ oft wahllos für konservative Christen und Muslime genutzt und fast ausschließlich mit radikal-kriminellen Ansichten und Aktionen in Verbindung gebracht. Bitte definieren Sie den Begriff.

Anfang des 20. Jahrhunderts haben zwei US-amerikanische Christen aus Los Angeles einen Fonds mit 250.000 US-Dollar aufgesetzt, der die Produktion und Verbreitung einer Reihe von Traktaten finanzierte. Diese Veröffentlichungen hießen „The Fundamentals“ (Die Grundlagen) und verteidigten den konservativen Protestantismus. Sie waren eine Reaktion auf die zunehmende Verbreitung liberaler und moderner theologischer Ansichten. Insgesamt wurden rund drei Millionen Traktate verteilt. Das

war der Anfang der so genannten Fundamentalisten-Bewegung im englischsprachigen Protestantismus. Die Bewegung war ökumenisch und international, unter den Autoren fanden sich Anglikaner, Presbyterianer und Baptisten aus den USA und England. Diese unterschieden sich voneinander, waren aber durch drei gemeinsame Themen vereint: Der Glaube an die einzigartige Autorität der Bibel, der Glaube an die persönliche Konvertierung und die persönliche Beziehung zu Jesus Christus, begleitet von strengen Moralvorstellungen. Diese Elemente definieren auch heute noch die evangelikale Bewegung, deren Mitglieder aber meist den Begriff „Fundamentalisten“ ablehnen. Der Begriff an sich ist auch in seinem Ursprung fragwürdig und wird heute beliebig verwendet.

Ich halte es für plausibel, ihn allgemeiner zu definieren. Er sollte nicht auf eine bestimmte religiöse Überzeugung reduziert werden. Es gibt fundamentalistische Hindus, Muslime, Christen und auch fundamentale Säkularisten. Fundamentalismus ist ein modernes und reaktives Phänomen und differenziert sich vom Traditionalismus. Denn Fundamentalismus ist der Versuch, eine historisch als selbstverständlich angesehene Tradition und Überzeugung wieder in ihrem ursprünglichen Zustand einzusetzen.

Demgegenüber steht Relativismus – was ist Relativismus?

Relativismus akzeptiert keine absolute Wahrheit. Es gibt eine Reihe von Wahrheiten, unterschiedliche Wahrnehmungen und „Geschichten“, die alle gleichwertig zu beurteilen sind. Relativismus ist eine Art von Nihilismus, der individuell nicht konsequent gelebt werden kann. Gesellschaften können auf der Basis von Nihilismus nicht existieren. Ein Beispiel: Die Geschichte eines Mörders und seines Opfers. Gibt es wirklich keine Unterschiede in den Erzählungen und Wahrnehmungen dieser beiden Personen? Falls wir all diese Ansichten als unterschiedliche Wahrheiten moralisch und politisch gleichgewichten, würden wir als Gesellschaft ins Chaos fallen.

Was ist Wahrheit? Gibt es eine objektive, absolute Wahrheit und kann ich sie erkennen? Oder ist Wahrheit immer subjektiv geprägt?

Das ist eine schwierige Frage. Sprechen wir über religiöse Wahrheit, moralische Wahrheit oder empirische – also wissenschaftlich nachweisbare – Wahrheit? Je nachdem würde ich unterschiedlich antworten. Als Soziologe weiß ich, dass unser Verständnis von Wahrheit entscheidend durch unser soziales Umfeld geprägt wird. In der Religion ist Glaube eigentlich schon per Definition nicht das Gleiche wie Wissen. Falls ich etwas weiß, brauche ich es nicht mehr zu glauben, denn ich weiß es ja bereits. Im Glauben nehme ich be-

Gesellschaft hineingeboren wurde und bestimmte Wahrheiten annahm und glaubte. Es war selbstverständlich. Im alten Griechenland stellten sich Fremde beispielsweise mit der Frage vor: „An welche Götter glaubst Du?“ Mit dieser Vorstellung nach den unterschiedlichen Gottheiten konnte sofort die Herkunft einer Person erklärt werden. So beteten beispielsweise die Bewohner von Korinth die Göttin Aphrodite an, Thebaner und Athener hatten andere Götter. Es gibt heute sehr wenige Gegenden in der Welt, in denen es noch

Erde, weniger moralisch agieren, als die Bewohner Irlands, das wesentlich religiöser geprägt ist. Die historische Wurzel dieser Werte hat für die Menschen heute keine Relevanz. Nicht der religiöse Ursprung, sondern ein Allgemeinverständnis vom menschlichen Miteinander begründet ihre Moral.

Gläubige empfinden – bewusst und unbewusst – Toleranz oder Akzeptanz Andersgläubigen gegenüber oft als Ausverkauf des eigenen Glaubens. Wie kann man mit dieser Spannung umgehen?

Wie mit den meisten Spannungen – man muss sie durchleben und nicht hysterisch werden. Ist es für mich als Christ eine Bedrohung, wenn mein Nachbar Muslim ist? Oder interessiert es mich und ich möchte mehr über ihn und seinen Glauben erfahren? Oft geschieht das nicht durch eine intellektuelle Debatte, sondern einfach durch menschlichen, nachbarschaftlichen Kontakt. Ich finde es schwierig nachzuvollziehen, warum die heutige Zeit, die übrigens in ihrer kuriosen Vielfalt der frühen Kirche sehr ähnelt, so schlecht sein soll. Der Apostel Paulus beispielsweise hat die Menschen auf seinen Missionsreisen nicht gezwungen oder manipuliert, sich zu bekehren. Sie haben sich frei entschieden, Christen zu werden und ihre alte Religion aufzugeben. Heutzutage haben auch wir die Freiheit, unseren Glauben aus einer Vielfalt von Religionen zu wählen. Das Mittelalter war vergleichsweise finster dagegen. Der reformatorische Ausspruch „Sola fide“ („Allein durch den Glauben“) beinhaltet für mich ebenfalls diese Wahlfreiheit und respektiert diese. Das schließt auch die Freiheit ein, sich für oder gegen den christlichen Glauben zu entscheiden.

Herzlichen Dank für das Gespräch! ■

Die historische Wurzel von Werten hat für die Menschen keine Relevanz mehr.

stimmte Dinge an. Ich bin zum Beispiel ein Christ, der glaubt, dass Gott sich in Jesus Christus offenbart hat. Das kann ich jedoch nicht hundertprozentig wissenschaftlich nachweisen und wissen. Wenn es jedoch so etwas wie Wahrheit gibt, muss sie objektiv sein und nicht nur subjektiv in meiner Wahrnehmung. Im gewöhnlichen Leben wissen wir, dass es objektive Wahrheiten gibt und ich denke, dass Philosophen und Theoretiker mit diesen Allgemeinwahrheiten übereinstimmen müssen. Ein Postmodernist, dessen Auto gestohlen wurde, wird die Polizei anrufen und den Diebstahl melden. Er wird in diesem Fall nicht nach seiner Philosophie leben, die besagt, es gibt keine absolute Wahrheit, sondern nur unterschiedliche Geschichten einer Begebenheit. Er möchte einfach sein Auto wieder erhalten und den Dieb dingfest machen lassen.

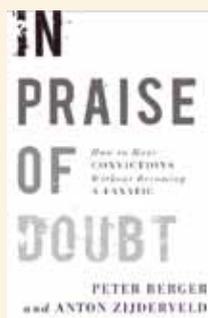
Warum ist Glaube heutzutage eine Frage der Wahl und nicht des Schicksals, wie in der Vergangenheit?

Die Moderne hat eine Pluralisierung unterschiedlicher Wahrnehmungen eingeläutet. Glaubenssätze von Menschen sind sehr stark, wenn jeder um sie herum das Gleiche glaubt und übereinstimmt. Durch die ganze Geschichte der Menschheit hat der Mensch meistens in Gesellschaften gelebt, in denen es eine hohe Übereinstimmung gab, sowohl in Bezug auf Religion als auch auf das gesellschaftliche Miteinander. Von daher wurde es als Schicksal angenommen, wenn man zu einem bestimmten Zeitpunkt in eine bestimmte

derart homogene Übereinstimmungen gibt. Wir werden heute mit komplett unterschiedlichen Weltansichten konfrontiert. Das bedeutet, ein Individuum muss wählen, was Religion und Moral betrifft.

Viele Menschen behaupten, ohne Glauben auskommen zu können. Worauf begründet sich dann ihre Moral?

Viele Leute glauben, dass Moral immer zwangsläufig in Religion verankert ist. Ich sehe das nicht so. Man könnte nicht wirklich eine menschliche Gesellschaft ohne eine Form von Moral haben. Die Frage ist, welche Moral. Wir haben bestimmte Werte, an die wir denken, wenn wir von christlichen Werten sprechen. Historisch ist die biblische Tradition und das Christentum verantwortlich für viele westliche Werte, aber heutzutage teilen Agnostiker und Atheisten oft die gleichen Werte. Ich denke, es gibt empirisch keinen Weg zu beweisen, dass zum Beispiel die Schweden, eines der säkularsten Länder auf der



In seinen Büchern geht Peter L. Berger der Frage nach, wie sich aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen mit institutionalisierter Religion und religiösem Bewusstsein verhalten und worin die Antwort der christlichen Theologie auf diese Entwicklung besteht. Peter L. Berger wuchs in Wien auf und emigrierte mit seinen Eltern kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs über Italien und Israel in die USA, wo er seitdem mit seiner Familie lebt. Er ist Ehrendoktor zahlreicher Universitäten und Träger unterschiedlicher wissenschaftlicher Auszeichnungen.

Anknüpfungspunkte!

■ Ansgar Hörsting

Wie ein Ungeheuer prangt der Begriff über unserer Gemeinde- und Medienlandschaft. Für manche ist er die Ursache allen Übels. Andere wiederum winken ab, müde der Diskussion und Begriffsdefinition. Es ist der Begriff der „Postmoderne“, eine Epoche eben nach der „Moderne“. Man kann „die Postmoderne“ grob mit folgenden Stichworten beschreiben:

- » Absage an die Vorherrschaft der Vernunft.
- » Absage an die Vorstellung, es gebe absolute Wahrheit oder universale Begriffe und Ideen. Dadurch eine radikale Pluralität. Daraus resultierend Orientierungslosigkeit.
- » Verlust traditioneller Bindungen oder eines allgemeinen Gemeinschaftsgefühles.
- » Aufsplitterung der Gesellschaft in viele Subkulturen mit einander widersprechenden Denkweisen.
- » Eine hohe Bedeutung von Ganzheitlichkeit und Erfahrung.
- » Institutionen werden skeptisch betrachtet, weil sie für ein modernes, mechanistisches Weltbild stehen.

In christlichen Kreisen beobachte ich zwei Trends. Einerseits eine reflexartige Abwehr: Da wird die „Postmoderne“ als Inbegriff einer bösen neuen Zeit betrachtet. Frei nach dem Motto: „Wir

sind anders und wir müssen die alten Modelle verteidigen!“

Andererseits beobachte ich eine unreflektierte Übernahme postmodernen Denkens, die zur Auflösung von Orientierung und dem Wahrheitsanspruch Jesu auch in Gemeinden führt.

Zunächst aber sollten wir festhalten: Auch die „Moderne“ war keine selige Zeit. Die Vernunft als einziger und absoluter Maßstab ist genauso ungeeignet wie Emotionen oder subjektive Erfahrungen. Die Postmoderne ist nicht schlimmer als die Moderne - sie ist anders.

Der christliche Glaube kann an manche postmodernen Inhalte besser anknüpfen, als häufig angenommen.

Angesichts dieser Beobachtungen und mancher Diskussionen um das Thema halte ich einige Leitgedanken für relevant, die für Gemeinde und Medien - und vor allem für die konstruktive Auseinandersetzung - wichtig sind: Gott wurde in Jesus Christus Fleisch und gab sich in diese Welt. Für die Gemeinde Jesu bedeutet das: Sie soll einerseits Kontrapunkte setzen, egal welche Zeiten gerade vorherrschen. In der Postmoderne soll sie daran festhalten, dass Jesus Herr aller Herren und die Wahrheit ist. Ob es passt oder nicht.



Ansgar Hörsting ist Präses des Bundes Freier evangelischer Gemeinden. Nach seinem Studium am Theologischen Seminar in Ewersbach war er von 1993 bis 1997 Pastor der FeG Siegen-Geisweid, von 1998 bis 1999 Missionssekretär der Allianz-Mission (Dietzhölztal) und von 2000 bis 2007 auch deren Leiter.
Weitere Informationen im Internet:
www.feg.de | www.ansgar-hoersting.de

Aber sie soll andererseits Gemeinde für die Menschen ihrer Zeit sein, ob sie nun modern, postmodern oder sonst etwas sind. Dabei hilft zu bedenken, dass die persönliche Erfahrung und Beziehungen schon zu biblischen Zeiten häufig ausschlaggebend für den beginnenden Glauben an Gott waren. In der Bibel stand nicht ständig „die Wahrheitsfrage“ im Mittelpunkt. Die ersten Jünger fragten: „Wo ist deine Herberge?“ (nicht „Zeige uns die Wahrheit“) und Jesus sagte: „Kommt, und seht!“ Die Entscheidung des sogenannten „Apostelkonzils“, von dem in Apostelgeschichte 15 berichtet wird, hat unbestritten eine gewisse „Erfahrungstheologie“ als Hintergrund.

Gemeinde Jesu folgt ihrem lebendigen Herrn, keinem Prinzip! Deswegen können wir mit den Postmodernen so manche Ideologiekritik teilen. Der christliche Glaube kann an manche postmodernen Inhalte besser anknüpfen, als häufig angenommen.

Die Medienlandschaft braucht intelligente Beiträge, die diese Gratwanderung gehen und ihre Leser und Zuschauer auf den Grat mitnehmen. Die deutschen Medien haben kritische, moderne und postmoderne Zeitgenossen. Sie wollen ernst genommen werden.

Schließlich: Wir brauchen einen mutigen und gelassenen Umgang mit solchen wie auch anderen Zeitströmungen. Manchmal stecken mehr Anknüpfungspunkte darin, als uns spontan auffallen. ■

Anzeige



Gemeindetage unter dem Wort im Märkischen Kreis
17. bis 20. März 2010 Christuskirche zu Lüdenscheid
 „Glauben leben...“



Mittwoch, den 17. März 2010, 20.00 Uhr
 „...Werte vermitteln“
 Dr. Margot Käbmann, Hannover



Donnerstag, den 18. März 2010, 20.00 Uhr
 „...vom Innersten zum Äußersten“
 Hans Peter Wolfsberger



Freitag, den 19. März 2010, 20.00 Uhr
 „...Gott loben“
 mit dem Traumschiffpianisten Waldemar Grab



Samstag, den 20. März 2010
 19.30 Uhr Konzert „Living Gospel“
 20.00 Uhr „...als Sieger ans Ziel kommen“
 Peter Hahne, Berlin



Sonntag, den 21. März 2010, 10.00 Uhr
 Festgottesdienst zum Abschluss der Gemeindetage
 Predigt: Präses i.R. Manfred Kock
 Liturgie: Pfarrerin Bärbel Wilde
 Mit dem Bläserchor Geiseweid



**Christliches Gästehaus
 BERGFRIEDEN e.V.**

9.–16. Januar 2010 ISRAEL-Woche

„Israel im Wetterleuchten der Endzeit“
 in Zusammenarbeit mit ISRAELNETZ,
 Referent: Egmond Prill (Kassel)

Christliches Gästehaus BERGFRIEDEN e.V.
 87561 Oberstdorf · Oytalstraße 4
 Telefon 08322 / 9598-0 · Fax 08322 / 9598-222



Telefon (06441) 915 166
www.christliche-medienakademie.de

Perspektiven für Leben und Beruf



**Kirche und Gemeinde
 im Zeitalter von Web 2.0**

So nutzen Sie die neuen interaktiven
 Möglichkeiten im Internet effektiv
 TERMIN: 12.–13.2.2010
 TRAINER: Thomas Kilian
 ORT: Wetzlar
 KOSTEN: 139,- EURO

**Rhetorik I:
 Mit Worten Menschen gewinnen**

Einführung in das Handwerk der Redekunst
 Termin 12.–13.2.2010
 TRAINER: Cornelius Beck
 ORT: Wetzlar
 KOSTEN: 149,- EURO

Crashkurs Pressesprecher

So machen auch Sie gute Pressearbeit!
 TERMIN: 26.2.2010
 TRAINER: Egmond Prill
 ORT: Wetzlar
 KOSTEN: 109,- EURO

Crashkurs Radio I

Ein Tag im Leben des Radio-Reporters
 TERMIN: 5.–6.2.2010
 TRAINER: Andreas Fauth
 ORT: Frankfurt am Main
 KOSTEN: 120,- EURO

Schenken Sie Wissen

Weihnachtszeit: Geschenkezeit! Haben Sie
 schon alle Präsente beisammen? Falls nicht:
 Wie wäre es mit einem Gutschein für einen
 oder mehrere Workshop(s) bei der Christ-
 lichen Medienakademie Wetzlar?

Machen Sie Ihren Lieben eine
 besondere Freude und schenken Sie
 Bildung, gemäß unserem Motto:
 „Weiterbildung (schenken) lohnt sich“!

Und das Beste: Bei drei oder mehr Gut-
 scheinchen erhalten Sie 25 Prozent Rabatt auf
 den Gesamtpreis und ein Geschenk extra!



**Bestellen Sie kostenlos unser
 Gesamtprogramm 2010!**

Christliche Medienakademie
 Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar
 Telefon (06441) 915 166 | Telefax (06441) 915 157
studienleiter@christliche-medienakademie.de

www.christliche-medienakademie.de

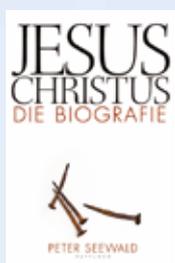
Echt und wahr

„Jesus Christus“ erzählt nicht nur eine Lebensgeschichte. Das Buch will zeigen, dass die Evangelien wahr sind. Geschrieben wurde es von einem Mann, der selbst lange zweifelte. Eine Begegnung mit dem heutigen Papst ließ den Journalisten Peter Seewald letzten Endes zur Kirche zurückkehren.

■ Anna Wirth

Ich bin das Licht, das in die Welt gekommen ist, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibt. Nun hängt der Mann des Lichtes mit geschundenen, weit ausgebreiteten Armen an einem Kreuz, und es wird dunkel um ihn.“ „Jesus Christus – Die Biografie“ beginnt nicht mit der Geburt Jesu – Autor Peter Seewald stellt die Passion, das Leid des Gottessohnes, die Geburtswehen des Christentums, an den Anfang seiner historischen Aufarbeitung des Lebens Jesu. Als gläubigem Katholiken mögen diese Szenen ihm besonders am Herzen gelegen haben.

„Jahrzehntelang haben wir gefragt, was gegen Jesus sprechen könnte. Ist es nicht seltsam, dass wir vergessen haben, zu fragen, was für Jesus sprechen könnte?“ Dieses Zitat aus dem Vorwort seines Buches ist Seewalds Plädoyer. Der Wunsch, dass die Geschichte Jesu erfasst und wider allen Zweifel als wahr erkannt wird, das Ziel dieser Biografie. In einem Interview mit dem „Vatican-Magazin“ im Oktober erklärte er: „Die Bibel gehört dem Volk, man darf sie nicht allein den Schriftgelehrten überlassen. (...) Viele der Schriftgelehrten in den Hörsälen und Medien haben mit ihrer Kritik um der Kritik willen einen Text-Torso hinterlassen, ein zerfleddertes, voll gekritzeltetes, seitenweise durchgestrichenes und zerrissenes Evangelium. Sie haben Jesus zurechtgestutzt auf die Flügelbreite ihrer mittelmäßigen Phantasie.“ Auch deshalb



Peter Seewald
Jesus Christus – Die Biografie, 704 Seiten, 24,95 Euro, Pattloch, 2009

stellte sich der ehemalige „Spiegel“- und „Süddeutsche“-Autor dem, wie er selbst sagt, „unmöglichen Auftrag“, die Biografie eines Mannes zu verfassen, „den über zwei Milliarden Menschen als Sohn Gottes anbeten“.

Entstanden ist eine fast 700 Seiten dicke Mischung aus Reisebericht, theologisch-historischer Abhandlung und Biografie. Immer wieder springt Seewald zwischen Gegenwart und der Lebenszeit Jesu hin und her, berichtet von seinen eigenen Recherchen in Israel und blickt im nächsten Moment durch die Augen Jesu und anderer Zeitzeugen auf die Ereignisse der Evangelien – eine Art „Sofies Welt“ vom Wirken des Johannes bis zur Auferstehung.

Seltsamerweise haben die meisten Menschen den Eindruck, über Jesus wisse man gesichert so gut wie gar nichts.

Mit seinem Buch will Seewald vor allem an die Wurzeln des Christentums erinnern, wie er im „Vatican-Magazin“ sagte: „Es ist eine paradoxe Situation entstanden. Im Grunde könnten wir heute von Jesus mehr wissen als jede andere Generation vor uns. Aber seltsamerweise haben die meisten Menschen den Eindruck, über Jesus wisse man gesichert eigentlich so gut wie gar nichts.“ So sei etwa die Entstehung des Lukas-Evangeliums mittlerweile auf einen Zeitraum rund 30 Jahre nach Jesu Tod datiert, wie Seewald im Epilog von „Jesus Christus“ schreibt. Selten oder gar nie zuvor seien über eine geschichtliche Person so früh Aufzeichnungen angefertigt worden. Die ersten Aufzeichnungen über Alexander den Großen seien erst 400 Jahre nach seinem Tod erstellt worden. „Kein Wissenschaftler kam auf die Idee, diese Biografien in ihrer Glaubwürdigkeit anzuzweifeln“, schreibt Seewald.

Dabei gehörte auch der Journalist selbst lange zu den Zweiflern. In Passau als Kind katholischer Eltern aufgewachsen, war er im Jugendalter sogar Ministrant, bis er sich mit dem Älterwerden vom Glauben abwandte und mit 19 Jahren aus der katholischen Kirche austrat. Seewald wurde Anhänger der maoistisch-kommunistischen Lehre und gründete Mitte der siebziger Jahre in Passau eine linksliberale Zeitung. In den achtziger Jahren begann er, für den „Spiegel“ zu arbeiten, bevor er für den „Stern“ und das „SZ-Magazin“ tätig war. Gerade seine journalistische Arbeit aber brachte ihn zurück zu seinen katholischen Wurzeln: 1996 traf er den damaligen Kardinal Ratzinger. Immer wieder kam er mit dem heutigen Papst zusammen – es entstand das Dialogbuch „Salz der Erde“. In der Begegnung mit dem Geistlichen und der Auseinandersetzung mit seiner eigenen Vergangenheit ändert sich Seewalds Blick: „Ich habe ganz einfach festgestellt, dass man die Ideale, die mich damals als junger Mensch interessiert haben, in der Botschaft Christi wiederfindet, und zwar deutlicher als irgendwo anders. Das, was wir mit ‚Love and Peace‘ ausgesprochen haben, ist eigentlich die Substanz dessen, was Jesus sagt. Jesus verkündet nämlich nichts anderes als eine Botschaft der Liebe“, erklärte er 2003 in einem Interview mit dem Bayerischen Rundfunk.

Was ihn bei der Arbeit an „Jesus Christus“ am meisten beunruhigt habe, fragte ihn das „Vatican-Magazin“ jüngst: „Dass alles war sein könnte, was in der Heiligen Schrift offenbart wird“, antwortete Seewald. „Gäbe es eine Schlagzeile, mit der Sie ausdrücken können, was Sie mit Ihrem Jesus-Buch den Lesern sagen wollen?“, fragte der Interviewer weiter. Seewalds Antwort ist bar jeden Zweifels: „Die Evangelien sind echt und wahr.“ ■

Konstrukt und Mythos

„Die Bibel – Eine Biographie“ will die Entstehung des „wirmächtigtsten Buches der Weltgeschichte“ schildern. Der Journalist Martin Urban, Begründer und langjähriger Leiter des Wissenschaftsressorts der „Süddeutschen Zeitung“, schreibt dem „Buch der Bücher“ allerhand Erfindungen, Mythen und Konstrukte zu.

■ Andreas Dippel

Die „Leichtgläubigen“ haben es Martin Urban irgendwie ange-tan. Der bekannte Journalist und Spross einer Theologenfamilie begründete 1968 das Wissenschaftsressort der „Süddeutschen Zeitung“ und leitete es mehr als 30 Jahre lang. Über den Glauben denkt Urban also schon seit seiner Kindheit nach – und befasst sich in vielbesprochenen Büchern immer wieder mit Gott, biblischen Überlieferungen – und den „Leichtgläubigen“.

„Wer leichter glaubt, wird schwerer klug“ lautete der Titel seines 2007 erschienenen Buches, in dem er sich etwa gegen jede Form des Glaubens wendet, die auf biblischen Überlieferungen beruht. Zumindest wiederholt er die seit vielen Jahrzehnten bekannten Thesen der Bibelkritik. Bischof Wolfgang Huber habe etwa in einem „Spiegel“-Interview behauptet, schreibt Urban, wer in die Kirche gehe, höre in der Predigt „Gottes Wort“. Darüber kann der Journalist jedoch nur müde lächeln. „Die Geschichten im Alten Testament beruhen auf Ereignissen, Sagen und Bruchstücken von Erzählungen, die in weit zurückliegende Zeiten verweisen. Erst Jahrhunderte später sind sie von den Verfassern geschickt, man kann auch sagen genial, zusammengefügt worden.“ Aus heutiger wissenschaftlicher Sicht zeige sich, dass viele Berichte der Bibel mit der historischen Wahrheit nicht übereinstimmen. All diesen Thesen widmet sich Urban sodann in seinem neuesten Werk, in dem er sich mit den Quellen des christlich-jüdischen Glaubens befasst – einer Biographie der Bibel. Deren Bedeutung nämlich sei enorm, die Bibel das „wirmächtigtste Buch“ der Weltgeschichte. „Die Bibel und ihre Geschichten sind aus der westlichen Kultur nicht wegzudenken. Im Gegenteil, das ‚Buch der Bücher‘ bestimmt Denken und Fühlen, ja sogar selbst die Sprache derjenigen, die

noch nie in der Heiligen Schrift gelesen haben“, schreibt Urban in „Die Bibel – Eine Biographie.“ Zahlreiche Redewendungen und Maxime wie „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ haben ihren Ursprung in der Bibel.

Doch auch, wenn laut Urban die hebräische Bibel „tiefe Weisheit und große Literatur“ enthalte, das Alte und Neue Testament „Grundlage unserer Kultur und aller Bemühungen, Gott und die Welt zu suchen und zu verstehen“ seien – er lehnt es ab, dass die Bibel „die geschichtliche Wahrheit“ darstelle. Wohl zu viele Mythen und Ungereimtheiten sind aus Urbans Sicht in den vergangenen Jahrhunderten von Wissenschaftlern und Theologen „entdeckt“ worden, zu tiefe Spuren hat für ihn die historisch-kritische Analyse der biblischen Texte hinterlassen.

„Die Geschichten im Alten Testament beruhen auf Ereignissen, Sagen und Bruchstücken von Erzählungen.“

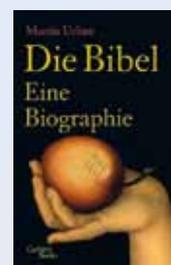
Eine Kostprobe: „Der Auszug der Kinder Israel aus Ägypten unter ihrem Anführer Mose fand ebenso wenig statt wie die Eroberung des Gelobten Landes. Die ‚Zehn Gebote‘ sind ein Konstrukt ebenso wie mancher der Propheten eine Erfindung ist; ein Name für etwas, das die Theologen heute ‚schriftgelehrte Prophetie‘ oder ‚Fortschreibungsprophetie‘ nennen. Die Psalmen Davids stammen nicht von David, die Sprüche Salomos nicht von Salomo.“ Und weiter: „Nur bei sieben von 13 Paulus-Briefen gilt als sicher, dass der richtige Verfasser draufsteht... Auch die Verfasser der Evangelien sind unbekannt. Man nennt sie Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, aber niemand weiß, ob das ihre richtigen Namen sind.“

Natürlich, Martin Urbans „Bibel-Biographie“ besteht nicht einzig aus diesen und zahllosen anderen Behauptungen,

er trägt detailreich alle „Erkenntnisse“ der Kritiker an Bibel und Überlieferung zusammen. Urban befasst sich mit der Theologie des Apostels Paulus, dem er „trickreiche Deutungen“ attestiert, weil er im Römerbrief den Tod Jesu am Kreuz als Opfer- beziehungsweise Sühnetod beschreibt. Die Vorstellung etwa, wonach „Jesus wieder gut (macht), was Adam angerichtet hatte“, sei „für viele Theologen nicht mehr akzeptabel“, gehöre aber „nach wie vor zum Grundinventar des von den Kirchen aller Konfessionen verkündeten christlichen Glaubens“, schreibt Urban.

Mit seinen Büchern wiederholt der Wissenschaftsjournalist nicht nur die Bibelkritik der kritischen Theologie, sondern steht in bester Tradition zu einem großen Glaubenszweifler, der ebenfalls Journalist war: Bereits 1972 veröffentlichte Rudolf Augstein, Gründer und langjähriger Herausgeber des „Spiegel“, sein Buch „Jesus Menschensohn“. Der „Harenberg“ schreibt zum Inhalt: „In den Mittelpunkt rückt Augstein die Entstehung des Christus-Mythos als Folge der neutestamentlichen Überlieferung. Die Unterschiede in den Darstellungen der – möglicherweise fiktiven – Gestalt des Menschen Jesus aus Nazareth und seiner Identifizierung als Gottessohn mit dem Messias werden auf unterschiedliche Missionsinteressen der neutestamentlichen Autoren zurückgeführt. (...) Insofern ist die gesamte Bibel Gegenstand einer radikalen Kritik.“

Mehr als 35 Jahre nach Augstein macht Martin Urban es dem „Spiegel“-Gründer nach. ■



Martin Urban
Die Bibel. Eine Biographie,
304 Seiten, 22,95 Euro,
Galiani Berlin, 2009

Designer zeigt Zehn Gebote zeitgemäß

Fotos: Sascha Dörger



Illustrationen zu den Geboten „Du sollst Vater und Mutter ehren“ und „Du sollst nicht ehebrechen“

Brauchen wir die Zehn Gebote überhaupt noch? Diese Frage stellte sich der Grafik-Designer Sascha Dörger im Rahmen seiner Diplomarbeit – und fand provozierende Antworten. Dörger will in seiner Ausstellung die Relevanz der Zehn Gebote für die heutige Zeit deutlich machen. Dazu hat er die biblischen Weisungen in Bildern dargestellt. Das Fünfte Gebot zeigt er etwa durch einen Controller einer Spielekonsole, der sich im linken Bildteil in eine Handfeuerwaffe verwandelt – „Du sollst nicht töten“ hat er darunter geschrieben. Das sei sein erstes Motiv gewesen, er habe dabei an den Amoklauf in Winnenden gedacht, sagt er gegenüber pro. „Ich will mit meinen Bildern einen Anstoß dazu ge-

ben, über den Sinn der Zehn Gebote in der heutigen Zeit nachzudenken.“

Aus diesem Bemühen hätten sich auch die anderen Motive ergeben – etwa ein Bobby-Car mit zwei entgegengesetzten Lenkrändern und der Unterschrift „Du sollst nicht ehebrechen“ oder ein Sicherheitsschloss mit integrierter iPod-Bedienung und dem Bibeltext „Du sollst nicht stehlen“. Entsprechend habe er auch bei den übrigen biblischen Themen versucht, sie zeitgemäß zu übersetzen. Die Ergebnisse können nach einer Vernissage, die Anfang Oktober im Wittener Saalbau stattfand, nun auch auf seiner Webseite „saschadoerger.de“ angesehen werden. Zudem sind sie als Postkarten und Poster erhältlich.

Nach Ansicht von Dörger deuten die Zehn Gebote auf Fragen, die auch heute noch relevant sind. Dabei würden sie uns aber nicht vorgeben, was wir zu tun hätten, sondern uns einen Spiegel vorhalten und fragen, was uns wirklich wichtig sei. „Die Zehn Gebote weisen auf wertvolle gesellschaftliche Themen hin, die uns Impulse für den Alltag geben können“, sagt er.

„Die Zehn Gebote betreffen uns alle“

Leider wären sie in Deutschland sehr in Vergessenheit geraten. Wenn man heute von den Zehn Geboten redete, klänge das oft altmodisch. Deshalb habe er mit seinen Motiven versucht, bestimmte aktuelle Themen anzustoßen. „Ich wollte einen einfachen Zugang zu komplexen Fragen schaffen. Die Gebote werden oft zerredet. Dabei sollten sie eigentlich ganz einfach sein“, sagt er. ■

www.pro-medienmagazin.de

Bayern führt Medienführerschein ein

Foto: pro



Medien als Unterrichtsfach

Die bayerische Staatskanzlei führt zusammen mit dem Kultusministerium den „Medienführerschein Bayern“ für Kinder und Jugendliche ein – zumindest in einem Pilotprojekt. Damit sollen Schüler schon in der Grundschule für eine sinnvolle Nutzung der Medien gerüstet werden.

„Mediennutzung ist längst vierte Schlüsselkompetenz neben Lesen, Schreiben und Rechnen. Die riesige Vielfalt an Medienangeboten von Handy, In-

ternet, Spielekonsolen bis Fernsehen und Print gewinnt zunehmend an Bedeutung“, sagte der bayerische Medienminister Siegfried Schneider am 20. Oktober in München.

„Kinder und Jugendliche erobern oft auf eigene Faust die Medienwelt, geben Bilder und Daten von sich preis, gelangen auf jugendgefährdende Internetseiten.“ Um diese Entwicklung zu steuern, solle die Medienkompetenz der Schüler gezielt gestärkt werden, heißt es auf der

Webseite der bayerischen Staatskanzlei.

Der Medienführerschein besteht aus einer Sammelmappe mit Urkunden, die die Schüler während des Projekts erlangen. „Die Kinder und Jugendlichen erwerben in einem Baukastensystem während ihrer Schulzeit zunehmende Kenntnisse und Fertigkeiten über die verschiedenen Teilbereiche der Medienkompetenz“, so der Medienminister. Dazu zählen technische Fähigkeiten, Anwendung von Suchstrategien, eine kritische Auseinandersetzung mit Inhalten, Untersuchung des Umfangs der eigenen Mediennutzung oder das Erstellen von Webseiten.

Ziel sei es, dass kein Schüler die Schule ohne eine dokumentierte Medienkompetenz verlasse. Das Projekt soll vorerst an 30 Grundschulen jeweils in der dritten und vierten Klasse durchgeführt werden. ■

www.pro-medienmagazin.de

Kreuze und Menschenrechte

Das Anbringen von Kreuzen in Klassenzimmern staatlicher Schulen verstößt gegen die Europäische Menschenrechtskonvention. Dies hat der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte (EuGHMR) in



Straßburg entschieden. Geklagt hatte eine Italienerin, deren Kinder eine staatliche Schule besuchten, in der alle Klassenzimmer ein Kreuz an der Wand hatten.

Der Gerichtshof stellte in dem Verfahren gegen den Staat Italien eine „Verletzung des Rechts der Eltern auf Erziehung ihrer Kinder und einen Verstoß gegen die Religionsfreiheit der Kinder“ fest. Durch das Aufhängen der Kreuze werde die Religionsfreiheit verletzt. Das obligatorische Anbringen des Symbols einer bestimmten Glaubensüberzeugung in Klassenzimmern beschränke unzulässig das Recht der Eltern, ihre Kinder in Übereinstimmung mit ihren Überzeugungen zu erziehen, sowie „das Recht der Kinder, zu glauben oder nicht zu glauben“. Italien hatte in dem Verfahren argumentiert, das Kreuz sei ein Landessymbol.

Bereits 2002 hatte die Klägerin die Schule ihrer Kinder in Abano Terme dazu gefordert, die Kreuze aus den Klassenzimmern entfernen zu lassen. Nachdem die Verantwortlichen sich geweigert hatten, blieben die Einsprüche der Frau vor italienischen Gerichten erfolglos. Das Verfassungsgericht in Rom urteilte im Jahr 2005, dass das Kreuz bleiben dürfe. Daraufhin klagte die Frau vor dem Europäischen Gerichtshof gegen den Staat Italien. Die Richter in Straßburg erklärten am 7. November, die Kruzifixe seien eindeutig ein religiöses Symbol. Dies könne für „Kinder, die anderen oder keiner Religion angehören, verstörend wirken“ und „Schüler jeden Alters in ihrer religiösen Erziehung beeinflussen“. Zudem müsse die italienische Regierung der Klägerin eine Entschädigung von 5.000 Euro für

moralische Schäden zahlen.

Das Urteil stieß international auf scharfe Kritik. Nicht nur italienische Politiker, Abgeordnete des Europaparlaments und Politiker in Bayern äußerten sich entsetzt – auch der Vatikan in Rom fand deutliche Worte. „In Italien wird niemand Kreuze entfernen, weder von einem säkularen Ort noch sonstwo. Das Urteil ist ein besorgniserregendes Signal der antispirituellen Tendenzen in Europa“, warnte der italienische Europaminister Andrea Ronchi im italienischen Fernsehen. Ähnlich äußerte sich auch der Vatikan zu dem Urteil. Das Kruzifix sei ein elementares Zeichen für die Bedeutung der religiösen Werte in der italienischen Geschichte und Kultur, sagte Vatikan-Sprecher Pater Federico Lombardi laut „Katholischer Nachrichtenagentur“ (KNA).

Das Straßburger Urteil stieß unterdessen auch in Bayern auf scharfe Kritik. Der CSU-Politiker und Fraktionsvorsitzende der Europäischen Volkspartei (EVP) im Europäischen Parlament, Manfred Weber, sagte der Deutschen Presse-Agentur (dpa) in München, wenn man in Europa so mit dem Christentum umgehe, säge man auf dem Ast, auf dem man selber sitze. Die Menschenrechtskonvention basiere auf dem christlichen Menschenbild. „Deshalb darf es ein Verteufeln christlicher Symbolik in öffentlichen Räumen nicht geben“, so der CSU-Politiker.

Bayerns Kultusminister Ludwig Spaenle (CSU) sieht das Urteil im Einklang mit der Praxis in Bayern. „Kreuze werden auch künftig in Bayerns Klassenzimmern hängen“, so Spaenle laut dpa. Es stehe in besonderer Weise für die christlich-abendländische Geschichte und für ein Leben nach christlichen Werten, die auch in der bayerischen Verfassung verankert sind. „Werteerziehung und Persönlichkeitsbildung sind wichtige Grundpfeiler in unseren Schulen.“

In Bayern würden allerdings Kreuze in Klassenzimmern abgehängt, wenn Eltern oder Schüler aus Gründen des Glaubens oder der Weltanschauung dem Kreuz im Klassenzimmer ernsthaft widersprechen. Damit stehe die Praxis in Bayern im Einklang mit dem Straßburger Urteil. ■

Das hochaktuelle Buch des neuen Finanzministers



Dr. Wolfgang Schäuble schildert dem Leser unsere Gesellschaft aus seiner Sicht und weist Wege, die Zukunft zu gestalten. Dabei misst er besonders traditionellen Werten eine entscheidende Bedeutung zu. Ein Buch, das hilft, aus der Krise zu lernen und mutig vorwärts zu gehen.

€ 9,95

144 Seiten, gebunden

Bestell-Nr. 05190

ISBN 978-3-501-05190-0

Johannis-Verlag

77922 Lahr

Bestellung@johannis-verlag.de

www.johannis-verlag.de

Tel. 0 78 21 / 5 81-81

Fax 0 78 21 / 5 81-26

Du sollst Popmusik hören

In einem monumentalen Spektakel inszeniert Musikproduzent Dieter Falk derzeit das Pop-Oratorium „Die Zehn Gebote“. 2.500 Sänger stehen bei der Uraufführung im Januar auf der Bühne, 9.000 Zuschauer erleben den Auszug aus Ägypten und die Verkündigung am Berg Sinai in der Dortmunder Westfalenhalle. Schon jetzt sind über 6.000 Karten für die einmalige Aufführung verkauft.

■ Anna Wirth

„Je größer die Not, desto näher ist Gott. Je größer die...“ Leise singt die junge Frau ihre Liedzeilen vor sich hin. Die Töne wollen noch nicht sitzen, auch wenn sie nun schon seit Tagen übt. Dann wird es um sie herum geschäftig. Dutzende Menschen strömen in den kargen Raum und zwischen die braun gepolsterten Stuhlreihen im Wittener Saalbau. 210 Sänger üben hier an drei Tagen die Stücke des Musicals „Die Zehn Gebote“, das im Januar uraufgeführt wird. Zur gemeinsamen Probe steht auch die junge Frau auf. JESUS kann man nun in grünen Lettern auf dem Rücken ihres Pullovers lesen. Probenleiter Christoph Spengler hebt die Arme. Von einer kleinen schwarzen Bühne aus dirigiert er die Teilnehmer. Wie aus einem Mund singt der Chor die Liedzeilen, die die Frau mit dem JESUS-Pullover zuvor nur flüsterte. In wenigen Monaten wird es nicht mehr Spengler sein, der die Sänger anleitet – dann, bei der Generalprobe am 9. Januar, sitzt der Komponist des Pop-Oratoriums selbst am Keyboard: Dieter Falk. Nur eine Woche später werden die Zeilen „Je größer die Not, desto näher ist Gott“ vor 9.000 Gästen in der Dortmunder Westfalenhalle erklingen.

Drei Jahre ist es her, da traten Vertreter der Evangelischen Kirche Westfalen und Rheinland an einen der ganz Großen des deutschen Musikgeschäfts heran. Dieter Falk, das ist bekannt, ist engagierter Christ. Wer also könnte besser ein Pop-Oratorium zum Thema „Die Zehn Gebote“ musikalisch umsetzen, als er. „Als jemand, der sonst nur Pop-CDs mit 12 bis 14 Liedern produziert, hatte ich natürlich Lust“, sagt Falk heute. Für die Kirche hatte die Zusammenarbeit mit dem Musiker noch einen anderen Vorteil: Dieter Falk ist Medienprofi. Gemeinsam mit Detlef Soost und Nina Hagen stand er schon für die Castingshow „Popstars“ vor der Kamera. Er hat mit Künstlern wie „Pur“ oder Paul Young zusammengearbeitet. So gelang es dem Düsseldorfer, den Musicalspezialisten Michael Kunze mit ins Boot zu holen. Sein Werk „Elisabeth“ ist eines der meistgesehenen deutschen Stücke des Genres. Er übertrug Andrew Lloyd Webbers „Cats“ oder den „König der Löwen“ ins Deutsche. Nun hat er die biblische Geschichte um Moses und den Auszug aus Ägypten Bühnentauglich gemacht.

„Dieter und ich kennen uns seit 20 Jahren. Er hat mich gefragt, ob ich jemanden kenne, der das Stück mit ihm um-



setzen könnte. Ich habe nur kurz überlegen müssen, bevor ich sagte: Ja, mich“, erinnert sich Kunze. Anders als bei Falk gehört die Bibel für Kunze eigentlich nicht zum Alltag: „Ich bin nicht areligiös, aber ich fühle mich auch in keiner Religionsgemeinschaft zu Hause“, erklärt er gegenüber pro. Die Geschichte der Zehn Gebote hat für ihn aber ohnehin mehr mit Moral denn mit Religion zu tun: „Gehorsam ist die Voraussetzung für Freiheit – das will die Geschichte allen Generationen sagen.“

Wohl auch wegen der Allgemeingültigkeit des Themas konnte das Zweiergespann bekannte Größen der Musik- und Schauspielwelt für das Projekt gewinnen. Bahar Kizil, Sängerin der Band „Monrose“, spielt die weibliche Hauptrolle Zipporah, Otto Sander, bekannt durch Filme wie „Die Blechtrommel“ oder „Das Boot“, spricht Gott, Frank Logemann, der vor allem mit der Serie „Lindenstraße“ populär wurde, spielt Aaron. Als Moses steht der Theaterschauspieler Michael Eisenburger auf der Bühne. Sie alle mussten sich bei einem Casting beweisen – und sich gegen die 80 Personen starke Konkurrenz durchsetzen.

In der Jury saßen neben Kunze und Falk auch Vertreter der „Creativen Kirche“ des Kirchenkreises Hatting/Witten, der Organisatoren des Musicals. „Man muss nur an die Künstler herantreten, dann begeistern sie sich auch für biblische Themen“, meint deren Pressesprecher Marcel Volkmann. Doch das Thema „Die Zehn Gebote“ zog nicht nur die prominente Besetzung an. 1.000 Sängerinnen und Sänger wollte das Leitungsteam ursprünglich für den Chor engagieren. Gruppen und Einzelpersonen konnten sich bewerben. Nach drei Monaten waren im April alle Stellen besetzt – und weit mehr. Im Januar werden 2.500 Menschen die Lieder Falks auf der Bühne singen. „Wir mussten irgendwann dicht machen, weil wir an unsere Grenzen gestoßen sind“, meint dieser zu seinem bisher größten Musikprojekt.

Weil 2.500 Menschen, darunter auch viele Laienmusiker, nicht ohne weiteres zu Proben zusammen kommen können, mussten Falk und Kunze für die Vorbereitung auf einen Trick zurückgreifen: Die CD zum Musical, inklusive Gesangsbuch, erschien bereits vor der ersten Aufführung des Musicals. „Das ist natürlich kommerziell gesehen ein Vorteil, aber es hilft auch den Sängern. Die hören die CD nun rauf und runter und können jeden Tag für sich üben“, erklärt Falk. Die CD „Die Zehn Gebote“ ist im Verlag Gerth Medien erschienen. Zudem treffen sich die Sänger, die größtenteils aus Nordrhein-Westfalen stammen, zu regionalen Proben.

Im Wittener Saalbau proben an diesem Wochenende alle 210 Einzelteilnehmer, also jene, die nicht in Chören organisiert sind, sondern sich alleine beworben haben. Sie kommen aus ganz Deutschland, einige sogar aus Basel. Am Abend sollen einige Lieder des Stücks erstmalig im Rahmen eines Gottesdienstes aufgeführt werden. Dazu ist etwa Aaron-Darsteller Frank Logemann extra angereist. „Wenn 2.500 Menschen singen, ist ein Gänsehautgefühl schon vorprogrammiert“, meint er im Hinblick auf die Premiere in der Westfalenhalle. Heute fällt die Stimmgewalt etwas geringer aus, ebenso wie die Kulisse. Denn beim Pop-Oratorium selbst soll der komplette Chor auf der Bühne stehen. Anstatt aufwändiger Bühnenbilder sollen die Menschen selbst, weiß angezogen, als Projektionsfläche für Lichtinstallationen die-

nen – eine lebende Kulisse also. „Der größte Hauptdarsteller ist der Chor“, erklärt Falk das Konzept des Stücks.

Die Geschichte der Zehn Gebote, soviel ist schon jetzt klar, zieht noch immer die Massen an: Ein Vierteljahr vor der zunächst einmaligen Aufführung in Dortmund sind zwei Drittel der Karten schon verkauft. „Es ist einfach eine gute Geschichte“, erklärt Logemann den Hype um „Die Zehn Gebote“. Zudem, so der Schauspieler, ließe sich das biblische Thema problemlos auf heute übertragen: „Themen wie Moral, Neid, Liebe – die sind immer aktuell“, meint er. So sehen es wohl auch die Medien. Die „Bild“-Zeitung thematisiert das Großprojekt ebenso wie das Fernsehen des „Westdeutschen Rundfunks“. Dort soll eine mehrteilige Dokumentation über die Vorbereitungen laufen. Am 23. Dezember stellen sich 250 der Sängerinnen und Sänger erstmals einem großen TV-Publikum.



Foto: falk music

Proben zum Poporatorium „Die Zehn Gebote“: Hier ist der Chor der Star.

Dann präsentieren sie erste Lieder aus dem Stück in der „Carmen Nebel-Show“ im ZDF.

Dabei birgt die biblische Geschichte neben aller Begeisterung seitens Presse und Zuschauern auch Schwierigkeiten, wie Michael Kunze zugibt: „Die Brutalität des Alten Testaments ist natürlich nicht leicht zu verstehen.“ Um etwa die Plagen in Ägypten für den Zuschauer erträglicher erscheinen zu lassen, haben Kunze und Falk Kinder als Erzähler der Geschichte ausgewählt. „Kinder gehen mit solchen Storys lockerer um, das bringt auch mehr Heiterkeit beim Zuschauer rüber“, sagt Kunze. Zudem schlugen die Künstler trotz alttestamentarischem Thema einen Bogen ins Neue Testament. „Liebe ist das Gebot“ heißt es im letzten Stück des Poporatoriums. ■



CD Die 10 Gebote - Der Weg in die Freiheit
Ein Musical von Michael Kunze & Dieter Falk.
79 Minuten, 14,99 Euro, Gerth Medien, 2009

„Ich bin kein Holzhammer-Missionar“

Dieter Falk produzierte Bands wie „Pur“ oder castete in der TV-Show „Popstars“ Bands zusammen. Nun produziert der engagierte Christ das Poporatorium „Die Zehn Gebote“. Damit will er unterhalten – als Missionar sieht er sich nicht.

pro: Die Zehn Gebote als Poporatorium – ist das für Sie christliche Mission oder das Erzählen einer guten Geschichte?

Dieter Falk: Es ist für mich eine gute Geschichte, die nicht missionarisch sein muss. So habe ich das Stück nicht angelegt und wer mich kennt, weiß, dass ich kein Holzhammermissionar bin. „Die Zehn Gebote“ bietet alles, was eine gute Geschichte bieten muss: Action, einen tollen Handlungsverlauf, Liebesgeschichten – eine große und eine kleine, die kleine ist die zwischen Moses und Zipporah und die große ist die zwischen Gott und seinem Volk. All das hat natürlich auch eine Message, nämlich die Zehn Gebote, die Grundlage für viele Verfassungen unserer westlichen Welt. Das sind genug Gründe, sich der Geschichte anzunehmen, zumal es noch gar kein Musical über die Zehn Gebote in Deutschland gibt.

Sie sagen, Sie sind kein Missionar. Dennoch endet „Die Zehn Gebote“ mit einem Bogen auf das Neue Testament. Im Lied „Liebe ist das Gebot“ singen die Hauptdarsteller „Du sollst lieben“ als Ergänzung zu den Zehn Geboten. Warum das, wenn es Ihnen nur um die gute Geschichte geht und kein missionarischer Gedanke dahinter steckt?

Das Gebot der Liebe ist für Michael Kunze und mich die Zusammenfassung des Ganzen, das ergibt sich aus der Story. Im Lied singt Zipporah nach jedem einzelnen Gebot „Liebe ist das Gebot“. Für mich ist das auch die Message des Neuen Testaments. Neben alledem ist das Pop-Oratorium aber eben auch große Unterhaltung für die ganze Familie.

Die Liste der Darsteller liest sich ein wenig wie ein Best-of der deutschen Castingshows. Bahar Kizil von der Popstars-Band „Monrose“ spielt die Hauptrolle, Yosefin Buhler aus „Das Supertalent“ ist mit dabei, außerdem Bonita Niessen aus TV Totals „SSDSGPS“...

Die drei habe ich vorgeschlagen, weil sie mir aufgefallen sind. Bonita Niessen ist mittlerweile aus dem Castingback-



Dieter Falk

ground weg und eine der besten deutschen Sängerinnen. Wir haben schon viel zusammen gemacht, von daher lag es auf der Hand, dass sie mitmacht. Yoyo ist mir durch Bohlens Castingshow aufgefallen und sie singt neben meinem Sohn Paul die zweite Kinderrolle. Bahar kenne ich natürlich durch „Popstars“ sehr gut. Ich finde, sie ist stimmlich herausragend und die Rolle der Zipporah ist ihr auf den Leib geschneidert, nicht nur, weil sie orientalisches aussieht. Ebenso bemerkenswert ist, dass Bahar eine in Deutschland aufgewachsene Türkin ist und ihre Familie die Teilnahme an dem Musical befürwortet hat. Sicherlich wurde darüber familienintern auch mal diskutiert... Das ist aber ein gutes Symbol – die Evangelische Kirche führt in Deutschland ein Musical auf, in dem eine der Hauptrollen von einer Türkin besetzt ist.

War es für Sie nicht wichtig, dass die Darsteller einen christlichen Hintergrund haben?

Nein, erstens hätte ich dort nicht genügend geeignete Leute gefunden und zweitens kann und will ich von niemandem Glaubensbekenntnisse verlangen, das ist auch nicht meine Lebensart. Was ist auch gläubig? Wer kann in das Herz von Menschen schauen? „Die Zehn Gebote“, das Thema „Gott und die Gesellschaft“, das gibt vielen Denkanstöße und das gilt auch für unsere Hauptdarsteller, selbst wenn sie nicht

aus einem religiösen Hintergrund kommen. Es ist wichtig, dass sich die Darsteller dem Thema stellen, sich mit ihm auseinander setzen, aber weder die Evangelische Kirche noch ich verlangen irgendwelche Taufbescheinigungen oder Ähnliches.

Es gibt so viele gute Geschichten im Alten Testament. Sie haben sich ausgerechnet „Die Zehn Gebote“ ausgesucht...

Ich finde, das ist eine tolle Story. Sie hat mich schon als Kind fasziniert, damals habe ich den Hollywood-Schinken mit Charlton Heston als Moses gesehen. Das war für mich der Hammer. „Die Zehn Gebote“ haben für mich alles, was eine gute Geschichte braucht und der Musiker in mir sagt: Wow, ich habe Bock darauf, das umzusetzen.

Warum diese gigantische Größenordnung von 2.500 Sängern?

Das ist gewachsen. Ursprünglich hatten wir nur mit 1.000 Leuten geplant, aber es wurden immer mehr. Wir mussten irgendwann sogar dicht machen, sonst wären es noch mehr geworden. Es ist phantastisch, dass sich so viele Sänger und Sängerinnen für dieses Musical begeistern lassen. Für uns alle ist es auch ein Stück Basisarbeit mit fast 100 Chören aus NRW. Dazu kommt eine große Band und ein Sinfonie-Orchester. Aber das Musical ist nicht nur monumental, es gibt auch viele ruhige Momente, die wesentlich kleiner angelegt sind. Ohne Kontraste würde ein Musical wohl auch nicht funktionieren.

Was wollen Sie beim Zuschauer mit dem Stück erreichen?

Ich wünsche mir, dass der große Zeh schon beim zweiten Titel anfängt mit-zuwippen. Ich wünsche mir, dass vom Enkel bis zur Oma jedem die Dimension der Story klar wird, dass musikalisch viel hängen bleibt und die Leute mit dem Finalsong „Liebe ist das Gebot“ im Ohr nach Hause fahren.

Herr Falk, vielen Dank für das Gespräch. ■



„Schundprogramm im Kinderfernsehen“

Die Öffentlich-Rechtlichen Fernsehsender vertun eine Chance, sich ernsthaft um ein gutes Programm für Kinder zu bemühen. Unkreativ, grell und zu kommerziell – in einem Interview mit der „Frankfurter Rundschau“ übt der Erfinder der „Sendung mit der Maus“, Armin Maiwald, scharfe Kritik am derzeitigen Kinderfernsehen.



„Sendung mit der Maus“-Macher Armin Maiwald

gramm nur noch Quotendruck und Kommerz“, so Maiwald. „Beim Kinderkanal ist alles nur schrill und schreiend bunt, das nähert sich immer mehr dem Privatfernsehen an. Der Kinderkanal wird zwar gespeist von

Foto: Wikipedia

■ Jörn Schumacher

Armin Maiwald brachte 1971 „Die Sendung mit der Maus“ ins Fernsehprogramm. „Als wir damals angefangen haben, Fernsehen für Kinder zu machen, hat es Kritik gehagelt. Wie konnten wir nur! Alle, die uns heute loben – die Lehrer, die Pädagogen, die Kindergärtner –, die hätten uns damals am liebsten auf den Mond geschossen“, sagt der 69-Jährige gegenüber der FR. Heute würde ein Vorschlag für solch eine Sendung sicherlich bei den Programmachern abgelehnt. „Unter den heutigen Voraussetzungen würde die Maus das erste halbe Jahr nicht überleben. Keine Chance.“

Hart ins Gericht geht Maiwald mit den Öffentlich-Rechtlichen, aber auch mit den privaten Fernsehsendern. „Seit 20 Jahren herrschen im Kinderfernsehpro-

gramm nur noch Quotendruck und Kommerz“, so Maiwald. „Beim Kinderkanal ist alles nur schrill und schreiend bunt, das nähert sich immer mehr dem Privatfernsehen an. Der Kinderkanal wird zwar gespeist von ARD und ZDF, aber da wurden kaum eigene Formate entwickelt.“ Es würden Millionen Euro für Sportrechte „rausgeballert“, aber im Kinderprogramm müsse gespart werden, prangert der Fernsehmacher an. „So kann es kein gutes Kinderfernsehen geben.“

Auf dem „Kinderkanal“ liefen Spielformate und Serien „mit einer beständigen aufgesetzten Dauerfröhlichkeit in einer Lautstärke und einer Sprach-Frequenz, die fast schon wehtun“. Kinder fänden Spaß und Gags ganz lustig, „aber zwischendurch wollen die auch mal was Ernstes, was zum Denken anregt“. Maiwald fügt hinzu: „Die Öffentlich-Rechtlichen sind bescheuert. Wenn sie die Kinder so schlecht bedienen, dann müssen sie sich nicht wundern, wenn sie sie später als Erwachsene verlieren.“

Kinderfernsehen fände inzwischen überwiegend im Privatfernsehen statt,

stellt er fest. „Und da geht es fast nur noch darum, den Kindern etwas zu verkaufen, also sie dazu zu verleiten, von ihren Eltern gewisse Dinge zu verlangen. Da laufen Formate, für die zunächst eine Merchandising-Strategie entworfen wurde und dann erst die Sendung.“

Auf die Frage, wie gutes Kinderfernsehen aussehen müsse, antwortet Maiwald: „Es muss die Kinder ernst nehmen, sie mit ihren Themen beliefern, das können Geschichten sein, (...) Vor allem gut gemachte Geschichten, die mit dem Alltag der Kinder zu tun haben. Und es muss informieren, es muss die Kinder neugierig machen und dazu anregen, hinauszugehen und sich die Welt genauer anzuschauen.“

Dass Eltern mit ihren Kindern gemeinsam fernsehen, ist ohnehin Maiwalds Rat: „Wenn Kinder fernsehen, dann haben sie Fragen, die sie den Eltern stellen. Je größer die Kongruenz der Erfahrungen von Eltern und Kindern ist, desto mehr ist die Basis dafür da, Fragen zu stellen und Antworten zu geben. Man darf das Fernsehen nicht als elektronische Großmutter missbrauchen und die Kinder einfach davor absetzen. Natürlich sind Kinder manchmal anstrengend und nervig. Aber so ist das Leben. Man kann sie deswegen ja nicht einfach vor die Glotze abschieben.“ ■

www.pro-medienmagazin.de

Anzeige

02. – 11. April 2010 (Osterferien)
CVJM-TRAUMSCHIFF ...für jedes Alter
 Ägypten - Jordanien - Griechenland - Italien
 • mit 2 Vorprogrammen

Ausserdem bieten wir an:
JesusBoat (22.-30.08.2010)
 - für junge Leute von 17 - ca. 35 J.
ISRAEL Erlebnisreise
 (25.05.-04.06.2010)

Winterzauber des Nordens (13.-20.02.2010)
 Rostock - Helsinki - St. Petersburg
Oberammergau 2010
 Gemeinsam die Passionsspiele erleben
 28.+29. 08., 04.+05. 09., 11.+12. 09. 2010

Weitere Infos: **Tel. 09123/13658**
 Bitte Sonderprosperkte anfordern!
www.cvjm-bayern.de

eMail: urlaub@cvjm-bayern.de
 Veranstalter: CVJM Bayern, GmbH
 PF 710140, 90238 Nürnberg
 Gesamtleitung:
 Hans-Martin Stäbler

FRÜHBUCHER-
 RABATTE
 für Schiffe
 sichern!

CVJM
 ERF

Hier reise ich gerne!

Mission Familie

Der Kirche in Sachsen-Anhalt laufen die Mitglieder weg. Besonders junge Christen verlassen die Gegend, um zu studieren, die Geburtenraten sind niedrig, die Scheidungsraten hoch. Deshalb bedeutet Evangelisation dort vor allem, Familien zu stärken, ihnen das Evangelium zu vermitteln und den Glauben in eine nachwachsende Generation zu pflanzen. Denn in einem Bundesland ohne Anwohner kann niemand zum Menschenfischer werden.



Christliche Familienarbeit als Mission: Reinhard Grohmann (2.v.r.) und sein Team.

■ Anna Wirth

Am schwierigsten sind für Reinhard Grohmann die Trennungsgespräche. Wenn Paare merken, es geht nicht mehr. Oft hat er zuvor jahrelang mit ihnen um eine Fortführung der Beziehung gerungen – und doch keine Lösung gefunden. „Ich frage mich dann immer: Haben wir so daneben gelegen? Konnten wir wirklich nichts mehr tun?“ In solchen Momenten tröstet sich der Diplomtheologe mit den Worten Jesu aus der Bergpredigt: „Freuen dürfen sich alle, die Frieden schaffen; denn sie werden Kinder Gottes sein.“ Frieden schaffen, das kann manchmal auch bedeuten, Rosenkriege zu vermeiden, weiß Grohmann.

Seit über neun Jahren arbeitet er als Elternberater im FAZ Halle, dem Familien-

zentrum des CVJM. Eigentlich ist der Vater von sechs Kindern studierter Theologe. Mit den Jahren erwarb er sich Zusatzausbildungen in den Bereichen Konfliktmanagement und Pädagogik. Heute leitet er das FAZ.

Nicht immer geht es in seinen Kursen um Trennung und Verlust. Wenn Grohmann Elternkurse anbietet, spricht er mit Müttern und Vätern auch über Alltägliches: Wie bringe ich mein Kind ins Bett? Wie kann ich Streit vermeiden? Wie kann ich die Kleinen motivieren, ihre Hausaufgaben ordentlich zu machen? An diesem Morgen sind einige Mütter zum Elternfrühstück gekommen, einer Art Nachsorge des Elternkurses, den das FAZ etwa 30 Mal im Jahr an verschiedenen Orten in Sachsen-Anhalt anbietet.

„Ich habe lange nicht gewusst, wie ich mit den Wutanfällen meines

Sohnes umgehen sollte“, sagt etwa Katharina Krause. Beim Elternfrühstück bekommt sie Tipps vom Experten: „Gehen Sie aus der Situation heraus. Wenn nötig, ignorieren Sie das Kind“, sagt Grohmann. „Das ist doch viel besser, als zu Hause ein Buch über Pädagogik zu lesen“, findet Katharina Krause. Hier, beim Elternfrühstück, wird sie nicht nur von Grohmann beraten, sie kann sich auch mit anderen Müttern austauschen. Im normalen Leben ist das oft nicht möglich. „Erziehung ist ein gesellschaftliches Tabuthema“, sagt Grohmann. „Das muss sich ändern.“

Auch deshalb setzt sich das FAZ Halle dafür ein, dass Eltern Erziehungskompetenzen erwerben und gute Konfliktlöser werden. Der Dienst der Christen ist gefragt: In Halle arbeitet der CVJM fest mit Stadt, Land und Kommune zusammen. Ein Großteil der Finanzierung kommt aus Zuschüssen der Behörden, den Rest tragen die Eltern, wenn sie für die Kurse bezahlen oder pädagogisches Material des FAZ kaufen.

Damit auch sozial schwache Familien erreicht werden, arbeitet das FAZ zweigleisig: Die Mitarbeiter veranstalten Kurse in Halle und betreiben ein FAZ-Mobil, mit dem sie gezielt Familien in ländlicheren Regionen erreichen wollen. „In unsere Räume würden viele gar nicht erst kommen“, sagt Grohmann. Geschweige denn, für das Angebot bezahlen. Indem die Mitarbeiter Kurse in Gemeinderäumen anbieten, hoffen sie, Eltern, die den christlichen Glauben noch nicht kennen, in der Gemeinschaft beheimaten zu können. Zudem vermitteln sie in ihren Kursen Werte wie Nächstenliebe, Friedfertigkeit, Familienzusammenhalt – Aspekte eines christlichen Weltverständnisses. „So können wir zeigen, dass Glaube alltagsrelevant ist“, sagt Grohmann. Oft hilft das FAZ kosten-

Foto: pro

Kommentar

Revolution in Kirchenbänken

■ Anna Wirth

Viel hat sich im Osten Deutschlands in den letzten 20 Jahren nicht getan, mag so mancher sagen. Zumindest nicht, was die christliche Landschaft angeht. 20 Jahre sind vergangen, seitdem die Mauer fiel. 20 Jahre, seit die systematische Unterdrückung von Christen durch das SED-Regime in der DDR ein Ende nahm. Immer noch muss man christliche Gemeinden, besonders im freikirchlichen Bereich, mit der Lupe suchen. Allein die Kirchenmitgliedszahlen in den neuen Bundesländern sprechen Bände. Während in Westdeutschland im Durchschnitt um die 70 Prozent der Bevölkerung zu einer der beiden großen Glaubensgemeinschaften gehören, sind es in Ostdeutschland zwischen 19 und 33 Prozent. Die Kirchen verlieren überall in Deutschland Mitglieder, in der Landeskirche Anhalts und Mitteldeutschlands aber mit über drei Prozent im vergangenen Jahr bei weitem die meisten.

Die Kirche Ostdeutschlands leidet nicht nur unter ihrem marxistischen, antichristlichen Erbe, sondern auch unter dem demografischen Wandel. Junge Menschen gehen zum Studieren in den Westen, Frauen bekommen kaum noch Kinder – auch das führt dazu, dass die Kirchen immer leerer werden und im Laufe der Zeit nicht nur das Engagement, sondern auch das Wissen um den christlichen Glauben verloren geht. So sind die Kirchen in Ostdeutschland mit Problemen konfrontiert, die Christen aus dem Westen gar nicht kennen: Wie kann ich Menschen erreichen, die nicht einmal wissen, wer Jesus überhaupt war? Wie sollen solche Zugang zur Kirche finden? Wie kann ich das Evangelium vermitteln, wenn ich bei Null anfangen muss?

Steuert die Kirche in Ostdeutschland also auf ihr Ende zu? Nein, das tut sie nicht. Sie ist lebendiger denn je. Das habe ich bei meinen Reisen für die Serie „Christen in Ostdeutschland“ vielfach erlebt.

Egal ob in Thüringen, Sachsen-Anhalt, Sachsen, Berlin, Brandenburg oder Mecklenburg-Vorpommern – überall sind Christen in den vergangenen 20 Jahren aufgestanden, haben sich den DDR-Staub von den Hosen geklopft und begonnen, Kirche neu zu denken. Gerade der Mangel an einem christlichen Grundwissen hat sie dazu motiviert, Projekte ins Leben

zu rufen, die den Glauben so vermitteln, dass ihn jeder verstehen kann (was uns im Westen wohl zuweilen auch nicht schaden würde). In Greifswald etwa suchen junge Christen um den Theologen Michael Herbst nach Wegen, Gottesdienste so zu feiern, dass sie zunächst nicht an Kirche erinnern, denn klassischen Gottesdiensten stehen viele Ostdeutsche skeptisch gegenüber. Dort werden Kinofilme und Popmusik in die Veranstaltungen integriert, die Feier selbst findet in einem alten Theater statt.

Und noch etwas haben viele Christen in der ehemaligen DDR gelernt: An den Medien kommt niemand mehr vorbei. Nicht der evangelisierende Christ und auch nicht der Ottonormalbürger. Deshalb nutzen gerade missionarische Gemeinden TV, Funk und Zeitung, um auf sich aufmerksam zu machen und Schwellenängste abzubauen. In Mecklenburg-Vorpommern betreiben junge Christen einen eigenen TV-Sender. In Thüringen geben sie Hörzeitschriften für Blinde heraus.

Und noch etwas: Kirchen in Ostdeutschland sind nach der Wende zu offenen Kirchen geworden. Auch davon kann sich der Westen in vielerlei Hinsicht etwas abschauen. In Berlin etwa organisiert eine Gemeinde Gottesdienste für Nichtchristen. In Sachsen arbeitet der CVJM gezielt an Schulen und unter sozial Schwachen, ebenso in Sachsen-Anhalt. Teile der Kirche sind dort tatsächlich in der Gesellschaft angekommen und zeigen, dass das Evangelium auch heute noch Bedeutung hat – vor allem unter den Ärmsten. In vielen Städten ist so möglich geworden, was viele in der DDR einst für unmöglich hielten: Länderregierungen und Stadtparlamente arbeiten mit Christen zusammen, weil sie wissen, dass es ihrer Region gut tut. Nicht selten engagieren und unterstützen sogar linke Regierungen die Christen, etwa beim Berliner Projekt „Bluboks“.

Das alles ändert zunächst nichts an den blanken Zahlen. Ja, es gibt weniger Christen im Osten als im Westen. Ja, die Zahlen sinken weiter. Stirbt die Kirche deshalb? Nein, sie erfindet sich neu. Und zwar, weil sie dazu gezwungen ist. Es ist ein Umwälzungsprozess, den das Christentum dort derzeit erfährt. Eine kleine, stille Revolution. Und eine solche kann nicht zuletzt helfen, sich selbst wiederzuentdecken. Und sie kann einen. Das wissen wir spätestens seit dem 9. November 1989. ■

los, arbeitet etwa Erziehungspläne mit Eltern aus oder weist sie auf weitere Beratungsstellen hin.

Das FAZ betreibt auch da pädagogische Arbeit, wo sich viele nicht hinwagen: in Gefängnissen. Damit sich Väter und Kinder in der Zeit der Haft nicht fremd werden, veranstaltet das FAZ Elternnachmittage. „Oft wissen die Väter erstmal nicht, was sie mit ihren

Kindern anfangen sollen, wenn die sie besuchen“, sagt Grohmann. „Wir helfen ihnen, miteinander zu spielen und zu sprechen.“

Eine aussterbende Generation von Christen

Welche wichtige Rolle die christliche Familienarbeit in Sachsen-An-

halt spielt, weiß auch Christine Reizig. Die 48-Jährige ist Leiterin des Amtes für Gemeindeaufbau der Evangelischen Landeskirche Anhalts. „Die christliche Landschaft hier ist dünn“, sagt sie. Laut Zahlen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) ist die Landeskirche Anhalts zusammen mit der Evangelischen Kirche Mitteldeutschlands (EKM) die derzeit



am stärksten schrumpfende Landeskirche. Laut Reizig hat das zwei Gründe: Zum einen sind die Kirchenmitgliedschaften im Bundesland durch das DDR-Erbe so wieso gering. Derzeit sind 19 Prozent der Menschen in Sachsen-Anhalt Kirchenmitglieder. Auf 11.000 Eheschließungen kommen laut Statistischem Bundesamt 5.000 Scheidungen. Zum anderen ziehen gerade die jungen Christen weg – meist in westliche Regionen. Die Sterberaten sind höher als die Geburtenraten. Die Kirche in Sachsen-Anhalt ist mit einer aussterbenden Generation von Christen konfrontiert. „Es gibt hier Gemeinden, die seit einer Ewigkeit keine Taufen und Trauungen mehr durchgeführt haben. Gerade in einer solchen Region ist Jugend- und Familienarbeit ein Muss“, sagt Reizig. Fast noch wichtiger erscheint ihr, dass die Kirche sich von

gewohnten Strukturen verabschiedet und sich für die ganze Gesellschaft öffnet.

Als Beispiel dafür nennt sie das Martinszentrum Bernburg. Seit 2007 gibt es dort eine evangelische Grundschule, einen Hort und eine Kindertagesstätte – gruppiert um eine altherwürdige Kirche. Weil der Gemeinde das Geld zur Renovierung des Daches fehlte, entschied sie sich, mit städtischen Trägern zusammenzuarbeiten. Heute wird das Gemeindeterrain etwa von Schulklassen mitgenutzt und in den Unterricht integriert. Nach wie vor fördert die Gemeinde aber auch das ganz normale kirchliche Leben: Gottesdienste, Konzerte, Diakonie.

Eine aussterbende Generation von Christen

Wenn Christine Reizig die Situation der Kirche in Sachsen-Anhalt beschreiben soll, zitiert sie gerne den ehemaligen Bischof der EKM, Axel Noack: „Wir haben es hier mit Menschen zu tun, die vergessen haben,

dass sie Gott vergessen haben“, hat er einst gesagt. Eine direkte Angst vor der Kirche könne sie nicht ausmachen, sagt Reizig, aber die Menschen seien verunsichert, weil sie nicht wüssten, was die Kirche ausmache. „Die Kirche stört mich nicht, aber ich brauche sie auch nicht. So denken viele Menschen hier“, sagt Reizig. Um das zu ändern, plädiert sie etwa für ein verstärktes Auftreten von Christen in den Medien, beispielsweise durch kurze Kommentare von Kirchenmitarbeitern in Tageszeitungen zu aktuellen Ereignissen. Gerade in Krisen sei die Kirche als moralische und tröstende Instanz gefragt. Das müsse sie auch nutzen. Dennoch, die Zukunft der Kirche in Anhalt will sie nicht zu überschwänglich bewerten: „Wir versuchen in den nächsten Jahren vor allem, die Zahl der Kirchenmitglieder zu halten, auch wenn die Älteren sterben und die Jüngeren weggehen.“ Stirbt die Kirche in Ostdeutschland aus, wenn das nicht gelingt? „Darüber mache ich mir keine Gedanken. Wir müssen schließlich Visionen haben.“ ■

Anzeigen

Erzgebirgische Weihnachtsstollen

Das schmackhafte Gebäck für die Weihnachtszeit!

Wir liefern deutschlandweit und freuen uns auf Ihre Bestellung!

Bäckerei-Konditorei Christian Singer
 Hauptstraße 40 · 08237 Steinberg OT Rothenkirchen
 Telefon (037462)3507 · Fax 29907 · E-Mail: baekerei-singer@online.de

Seit über 500 Jahren ist der Erzgebirgische Weihnachtsstollen bekannt. Das Rezept wurde von Generation zu Generation weitergegeben und mit edlen und hochwertigen Rohstoffen verfeinert.



KALOS Buchhüllen

für **alle** Bibeln, Gesangbücher...
in **allen** Formaten

www.kalos.de
www.lesehülle.de
www.netbookhülle.de

mit Onlineshop!
Tel. 09283-1214 info@kalos.de

Lust auf Urlaub im Skicircus Saalbach-Hinterglemm?

Schöne private Fewo (bis zu 5 Personen, 2 Schlafzimmer, Küche, WZ, Bad, Balkon) in Spitzenlage zu vermieten: 59.- bis 85,-Euro pro Tag – im Sommer ab 32,- Euro

Noch frei bis 28.12.09, 30.01. - 13.02. und ab 13.03.10

Details: <http://www.ferienwohnungen.de/ferienwohnung/1736/>
 Kontakt: Tel.: 06421-34481 oder E-Mail: Dr.E.Engelbert@gmx.de



Impressum

Herausgeber
Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
Telefon (06441) 9 15 151 | Telefax (06441) 9 15 157

Vorsitzende Margarete Hühnerbein
Geschäftsführer Wolfgang Baake
pro-Redaktion Andreas Dippel (Leitung), Elisabeth Hausen, Ellen Nieswiolek-Martin, Egmond Prill, Jörn Schumacher, Johannes Weil, Anna Wirth
E-Mail info@pro-medienmagazin.de, editor@israelnetz.com

Anzeigen anzeigen@pro-medienmagazin.de
Internet www.pro-medienmagazin.de, www.israelnetz.com, www.kep.de
Newsletter kompakt@pro-medienmagazin.de, info@israelnetz.com

Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP
Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG
Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG
Kto.-Nr. 40983201, BLZ 513 900 00

Dauerbeihaffer der israelreport (16 Seiten)
Titelfoto Sascha Dröger

Lob und Tadel der Medien

Kompetent mitreden: Warum Leserbriefe für Redaktionen wichtig sind

■ Christian Schreiber

Der christliche Glaube kommt in den Medien nicht immer gut weg. Mitunter werden sogar „fragwürdige journalistische Mittel“ eingesetzt – so beurteilte die EKD den tendenziösen Beitrag „Sterben für Jesus“ im ZDF-Politikmagazin „Frontal 21“ von Anfang August. Und viele Zuschriften haben die „Frontal“-Redaktion ins Nachdenken gebracht: Mitte November wurde in einer ZDF-Sendung über das Thema „Mission“ diskutiert. Leser, Hörer und Zuschauer müssen also nicht alles „schlucken“, was ihnen in den Medien vorgesetzt wird.

Im Gegenteil: Mediennutzer können viel bewegen, wenn sie sich zu Wort melden. Seine Meinung auszusprechen, steht nach den Grundgesetz-Artikeln 4 und 5 jedem Staatsbürger zu. Mehr noch: Die Medien als „vierte Gewalt im Staat“ sind auf ehrliches Feedback angewiesen. Wie sonst sollten die Medienmacher erfahren, was den Konsumenten gefällt oder worüber sie sich ärgern? Nach dem Essen im Restaurant werden wir meist gefragt, ob es uns geschmeckt hat. Bei den Medien ist dies hingegen nur selten der Fall. Umso mehr stehen wir in der Pflicht, den (Massen-)Medien unsere Ansichten kundzutun.

Fakt ist: Meinungsäußerungen von Lesern, Hörern und Zuschauern werden von den Medien genau wahrgenommen. Manche Redaktionen rufen die Leser und Zuschauer förmlich dazu auf, sich mit Lob oder Tadel zu Wort zu melden.

Medienkompetenz heißt eben nicht nur, aus der Fülle der Angebote klug auszuwählen, sondern auch: Zeitungsartikel, Rundfunkbeiträge, Fernsehsendungen, Filme, Internetseiten zu beurteilen – mit Zuschriften, Anrufen, Leserbriefen.

In der Tat müssen Zuschauer und Leser keine Medienexperten sein, um zu Beiträgen in Zeitung, Radio oder Fernsehen Stellung zu beziehen. Allerdings gilt es, einige Grundregeln zu beachten, damit eine Rückmeldung, Lob oder Tadel auch wirklich ankommt.

Entscheidend für einen Leserbrief ist die Aktualität. „Schnee von gestern“ interessiert heute niemanden mehr. Es gilt daher, nicht lange abzuwarten, sondern die Gedanken schnell zu Papier zu bringen. Oder rasch eine E-Mail zu schreiben, wenn ein Radio- oder Fernsehsender gerade einen guten Beitrag gebracht hat. Jeder freut sich über Lob – Journalisten natürlich auch.

„Fasse dich kurz“ war früher der Grundsatz beim Telefonieren. Für Leserbriefschreiber gilt er nach wie vor. Denn: Im hektischen Redaktionsalltag hat niemand die Zeit, seitenlange Briefe zu lesen – erst recht nicht, wenn sie handschriftlich verfasst sind. Wichtig ist es, den Beitrag zu nennen, auf den Bezug genommen wird, und im Schreiben einige pointierte Sätze aus persönlicher Sicht zu formulieren, die nicht einmal langatmig begründet werden müssen.

Wer nicht belächelt werden will, sollte mit „frommen“ Aussagen sparsam umgehen. Ausgefeilte theologische Begründungen verstehen die wenigsten Redak-



Foto: ZDF/pro

Sorgte für Zuschauerpost: Ein Beitrag über Missionare im Magazin „Frontal 21“

teure. Falls nötig und passend, genügt meist der Bezug auf einen gut verständlichen Bibelspruch. Und für Polemik ist in einem Leserbrief erst recht kein Platz! Wer andere beleidigt, wird nicht ernst genommen.

Übrigens: Zuschriften von Lesern, Hörern und Zuschauern dürfen nicht anonym sein. Dies ist presserechtlich festgelegt. Briefe ohne Unterschrift und Absender landen daher ungelesen im Papierkorb. Von den Medien weitgehend ignoriert werden auch Unterschriftenlisten und Kettenbriefe. Schade um die Mühe! Ein freundliches – auch kritisches – Wort hingegen findet in der Redaktion immer Gehör. ■

Sie möchten mehr erfahren? Dann besuchen Sie das **Tagesseminar „Lob und Tadel“** der Christlichen Medienakademie. Neben Informationen über die Medien steht der Austausch mit anderen Mediennutzern im Mittelpunkt der Workshops. In einer Schreibübung erhalten Sie – sofern gewünscht – Feedback auf Ihren Leserbrief.

Termine und Veranstaltungsorte:

27. Februar 2010: Hanau

29. Mai 2010: Gera

23. Oktober 2010: Duisburg

30. Oktober 2010: Schwäbisch Gmünd

Die Referenten kommen gerne auch zu Ihnen in Gemeinde, Kirche oder Verband. Sprechen Sie uns einfach an: Telefon (06441) 915-166, schreiber@christliche-medienakademie.de. Oder schauen Sie vorbei unter www.lob-und-tadel.org. Hier finden Sie aktuelle Anschriften der wichtigsten Medien sowie der Selbstkontroll-Organen.

Anzeige

Orientierungshilfe notwendig!

David A. Naebel

KAMPF UM WAHRHEIT

Die bedeutendsten Weltanschauungen im Vergleich

Humanismus
Marxismus
Esoterik
Postmoderne
Islam
Christentum

RESCH

502 Seiten · Hardcover · € 29,90
ISBN 978-3-935197-41-0
Resch Verlag · Telefon 0 89 / 8 54 65-0

Sendeplatz für religiösen Dialog

Als erster Sender in Deutschland führte der Südwestrundfunk (SWR) 2007 ein „Islamisches Wort“ ein, die muslimische Ausgabe des „Worts zum Sonntag“. Für die pro-Serie „Kirche und Glaube in Fernsehen und Radio“ hat sich Autorin Anna Wirth das Programm des Senders angesehen und bemerkt: Der SWR bietet vor allem ein breit gefächertes Programm von, für und über Christen.



Foto: SWR/Achim Keiper

Das SWR-Funkhaus in Stuttgart: Vielfältiges Religionsprogramm.

Christliches Programm – das bedeutet im SWR zweierlei. Zum einen bietet der Sender ein umfang-

reiches Verkündigungsprogramm. Sendungen wie „Anstöße“, „Gedanken“ oder das bekannte „Wort zum Sonntag“ bieten kurze Andachten zu Alltagsthemen aus dem Blickwinkel des christlichen Glaubens. Verantwortlich sind Vertreter der evangelischen und katholischen Kirche beim SWR. In „Begegnungen“ sprechen sie mit Persönlichkeiten aus Religion und Kirche, aber auch mit Künstlern, etwa dem Kabarettisten Arnim Töpel, über Glaubensthemen. Ein tägliches Zitat bietet das kurze Format „Worte“. Der „Blickpunkt“ verdeutlicht ein religiöses Thema – etwa den Begriff Mission. Die TV-Sendung „Lichtblicke“ widmet sich ganz dem Thema Kirchenfenster. Die Verantwortlichen besuchen Gotteshäuser im Südwesten Deutschlands und erzählen die Geschichten der bunten Kunstwerke.

Zum anderen kümmert sich die Redaktion „Religion, Kirche und Gesellschaft“ um journalistische Beiträge zum Thema Glaube und Kirche. Zu den von diesen Mitarbeitern gestalteten Programminhalten gehört etwa die Sendung „Men-

schen unter uns“ des Südwestfernsehens. Darin berichtet der SWR beispielweise über den Theologie-Professor Klaus-Peter Hertzsch, der als gläubiger Christ sowohl die Hitler-Diktatur als auch das DDR-Regime miterlebte. Ein anderes Mal zeigt „Menschen unter uns“ eine Kirche in Rieselfeld, die sich bemüht, konfessionelle Grenzen zu überwinden: Erntedank, Silvester und das Maria-Magdalena-Fest feiern Katholiken und Protestanten dort grundsätzlich zusammen, auch Kirchenchor, Kinderchor und Seniorenarbeit verantworten sie gemeinsam.

Auch im Hörfunk informieren SWR-Journalisten über Christliches: In der redaktionellen Sendung „SWR1 Sonntagmorgen“ nehmen sich die Moderatoren Themen aus Religion und Gesellschaft an. Vier Stunden lang unterhalten sie mit Musik, Informationen und Hintergründen von Reportern. Je zwei Andachten der „Kirche in SWR1“ sind in das Format integriert. Ebenfalls sonntags widmet sich SWR2 in der gleichnamigen Sendung dem „Glauben“. In Berichten, Kommentaren, Reportagen, Features, Essays, Erzählungen, Vorträgen und Diskussionen bringt die Redaktion den Hörern Themen wie das Pilgern näher oder fragt nach „modernen Heiligen“.

Der SWR wirbt damit, die größte Hörfunk- und Fernseh Abteilung zum Thema „Religion, Kirche und Gesellschaft“ in der ARD zu betreiben. Eine gleichnamige Informationssendung bietet „SWR Cont.ra“ an jedem Werktag und sonntags. In dieser Sendung werden Themen der Religion kurz nachrichtlich behandelt, etwa die Wahl des EKD-Rates im Oktober.

„Forum für interreligiösen Dialog“

Doch es sind nicht nur christliche Themen, die im SWR feste Sendeplätze haben. Auch Judentum und Islam werden beleuchtet, Letzterer sogar in Form einer Bekenntnissendung, wie es sie vor 2007 in Deutschland noch nie gegeben hatte.

Anzeige



Kreativ Reisen GmbH
DER GRUPPENSPEZIALIST

LÄNDER DER BIBEL ERLEBEN

- **Israel Erlebnis- und Begegnungsreise**
mit Dr. Hartmut Krüger
13.03. – 20.03.2010 1.175,- € p. P. im DZ/HP
- **Ostern 2010 ins „Biblische Kleinasien“**
Auf den Spuren des Apostels Paulus
29.03. – 05.04.2010 675,- € p. P. im DZ/HP
- **TS-Jubiläumsreise nach Israel**
20 Jahre Therapeutische Seelsorge
mit Michael und Utina Hübner
11.04. – 18.04.2010 1.380,- € p. P. im DZ/HP

Weitere Infos: www.kreativreisen-gmbh.de

Wir planen Ihre Gemeindereise.
Sprechen Sie uns an:
Kreativ Reisen GmbH
Siedlung 12, 86736 Auhausen
Tel.: 0 98 32 / 7 08 97 24, Fax: 0 98 32 / 70 86 48
E-Mail: info@kreativreisen-gmbh.de

Am 20. April ging das „Islamische Wort“, ein Pendant zum christlichen „Wort zum Sonntag“, online. Abwechselnd sprechen vier Autoren einmal im Monat über Themen wie Religionsunterricht, Evolution oder das Grundgesetz – natürlich alles im Bezug auf den Islam. Reinhard Baumgarten, zuständiger SWR-Redakteur, erklärte zwei Jahre nach Sendestart über das Programm: „Es will Verständnis wecken und Brücken bauen. Es ist gleichermaßen ein Forum für interreligiösen Dialog und innerislamischen Diskurs.“ 2007 wurde heiß über das „Islamische Wort“ diskutiert. Der Parlamentsgeschäftsführer von Bündnis90/Die Grünen, Volker Beck, begrüßte die Initiative damals als einen „längst überfälligen Schritt zur gesellschaftlichen Integration“. Es sei zu hoffen, dass der Islam damit seinen angemessenen Platz im öffentlich-rechtlichen Rundfunk finde. Der CSU-Generalsekretär Markus Söder hingegen betrachtet die Idee mit Sorge: „Deutschland braucht keinen Moschee-Sender.“ Im Juli desselben Jahres zog das ZDF nach und veröffentlichte das „Wort zum Freitag“, ebenfalls online.

Auch über das Judentum berichtet der SWR, etwa an hohen jüdischen Feiertagen. So erklärt Rabbiner Joel Berger etwa, was es mit dem Laubhüttenfest auf sich hat und zelebriert Israelitische Feiern. Die 20-minütige Sendung ist, wie auch das „Islamische Wort“, online, als Podcast oder als Manuskript abrufbar.

Immer wieder beschäftigt sich der SWR auch mit dem Thema „Evangelikale“. Im Hörfunkbeitrag „Faszination Freikirche“ vom 9. März interviewte der Sender die „Aussteigerin“ Claudia Schreiber. Sie berichtet über ihren Austritt aus der Baptistengemeinde ihrer Jugend. Als Studentin habe sie Schwierigkeiten bekommen mit dem biblisch geprägten Weltbild der christlichen Gemeinde, wollte keine anti-homosexuellen Predigten mehr hören und nicht das Gefühl haben müssen, als Frau zur Unterordnung verpflichtet zu sein. Ihr Austritt, so berichtet sie, habe schwerwiegende Konsequenzen gehabt: „Es gab Leute, die haben mir nicht mehr gestattet, mit ihren Kindern zu spielen. Als sei ich irgendwie ansteckend.“ Anderen „Aussteigern“ sei es teilweise noch schlimmer ergangen. Sie seien krank geworden oder hätten Selbstmordgedanken gehabt. Nicht in jeder Freikirche gebe es einen „Verdacht

Christliches Programm des SWR

Südwestfernsehen

Lichtblicke, an hohen kirchlichen Feiertagen

Menschen unter uns, dienstags, 23 Uhr

SWR1

3vor8, sonntags, 7.57 Uhr

Begegnungen, sonntags und feiertags, 8.59 Uhr

SWR1 Sonntagmorgen, sonn- und feiertags, 6 Uhr

Anstöße Baden-Württemberg, montags bis samstags, 5.57 und 6.57 Uhr,

sonntags um 6.57 Uhr

Anstöße Rheinland-Pfalz, montags bis samstags, 5.57 und 6.57 Uhr, sonn-

tags, 6.57 Uhr

SWR2

Wort zum Tag, montags bis samstags, 7.57 Uhr (8.57 Uhr in SWR Cont.ra)

Wort zum Sonntag, sonntags, 7.55 Uhr

Glauben, sonntags, 12.05 Uhr

SWR3

Worte, täglich, von 6 und 9 Uhr

Gedanken, täglich, von 9 und 12 Uhr

SWR4

Morgengedanken Baden-Württemberg, montags bis samstags, 5.57 und 6.57 Uhr

Morgengruß Rheinland-Pfalz, montags bis samstags, 5.57 und 6.57 Uhr

Abendgedanken Baden-Württemberg, montags bis freitags, 18.52 Uhr

Blickpunkt Kirche Rheinland-Pfalz, mittwochs, 18.05 Uhr

Sonntagsgedanken, sonntags, 9.10 Uhr

Das Ding

Kreuz und Quer, täglich

SWR Cont.ra

Religion, Kirche und Gesellschaft, werktags, 16.50 und 20.45 Uhr

Aus Religion, Kirche und Gesellschaft, sonntags, 16.05 Uhr

Gottesdienst, sonntags, 10.03 Uhr

zur Sekte“, stellt der Beitrag dennoch klar – und noch mehr: Die SWR-Reporterin Natalie Akbari erkennt das Potenzial der Freikirchen. Ihre Gottesdienste seien meist moderner als die der Landeskirchen, und ihre Mitglieder engagierter, vielleicht auch deshalb, weil sie viele junge Menschen anzögen.

Im Juni 2009 fragte der SWR in der Sendung „Forum“: „Sind Evangelikale gefährlich?“ Thema der Diskussionsrunde war „Christlicher Fundamentalismus – Die wachsende Popularität der Evangelikalen“. Dazu debattierten Reinhard Hempelmann, Leiter der Evangelischen Zentrale für Weltanschauungsfragen (EZW) in Berlin, Rolf Hille, Vorsitzender des Arbeitskreises für evangelikale Theologie und ehemaliger Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz (DEA), und Oda Lambrecht, Journalistin und Mitautorin des Buchs „Mission Gottesreich“. Während Oda Lambrecht in einer evangelikalen Glaubensausrichtung die abwertende Haltung gegenüber Andersgläubigen impliziert sah, betonte Hempelmann, in einer pluralistischen Welt sei es das Recht jeder Religionsgemeinschaft, eigene Profile zu entwerfen. Lambrecht warf der DEA vor, sie wolle das Recht auf freie Meinungsäußerung einschränken, indem sie ein öffentliches

Vorgehen gegen Gotteslästerungen fordere. Hille betonte hingegen, das Recht darauf, Respekt einzufordern, stehe jeder Religionsgemeinschaft zu. „Ich kann nicht erkennen, was nicht legitim daran sein soll, politisch mitgestalten zu wollen“, so Hille damals. ■

Anzeige

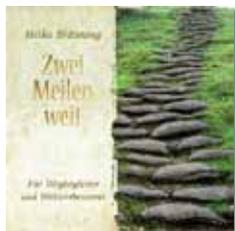
Was man wissen müsste...

Alvin J. Schmidt
Wie das Christentum die Welt veränderte
 Menschen · Gesellschaft
 Politik · Kunst
 Resch

496 Seiten · Paperback · € 19,90
 ISBN 978-3-935197-58-8
Resch Verlag · Telefon 0 89 / 8 54 65-0

Musik, Bücher und mehr

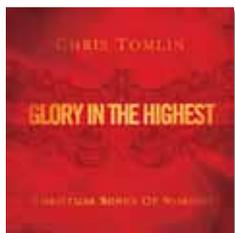
Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



Heiko Bräuning – Zwei Meilen weit

Der Theologe und Journalist Heiko Bräuning will mit dieser CD seine Hörer dazu ermutigen, ihren Mitmenschen Wegbegleiter zu sein. Der Titel spielt auf ein Gesetz im römischen Reich während der Zeit Jesu an. Dieses erlaubte es römischen Reisenden, einen Juden zu verpflichten, ihn eine Meile auf seinem Weg zu begleiten. Das Thema zieht sich durch alle zwölf überwiegend ruhigen und hauptsächlich von Klavier, Percussions und Streichereinspielungen begleiteten Lieder. Dabei erinnert der Künstler daran, dass kein Dienst am Nächsten vergeblich ist. „Wie die Sonne und der Regen niemals ohne Wirkung bleibt, wird die Liebe weiter wirken, bis sie schönste Blüten treibt“, heißt es in „Nichts ist umsonst“. In „Bleib so wie du bist“ ermutigt Heiko Bräuning dazu, sich selbst treu zu bleiben und an sich zu glauben. „Zwei Meilen weit“ ist auch ein musikalisches Dankeschön für alle, die ihr Leben in den Dienst der Nächstenliebe gestellt haben. In „Bitte denke an Dich“ appelliert der Sänger jedoch auch an diese Menschen, sich selbst nicht zu vergessen, und er singt: „Nimm Dir selber so viel wie du anderen gibst. Du kannst sie nur lieben, wenn du dich selber liebst“. Diese Lieder tun gut, sie sind nicht nur schön anzuhören, sondern ermutigen und bauen auf. Mit dem Kauf der CD unterstützen Sie den Fonds „Diakonie gegen Armut“. [Dana Nowak]

cap-music, 14,95 Euro, www.musikpredigt.de



Chris Tomlin – Glory In The Highest

Auf seiner neuen CD präsentiert Lobpreisleiter Chris Tomlin erstmals weihnachtliche Anbetungslieder. Mit dabei sind bekannte Traditionals, aber auch eigene Songs sowie Stücke von Gastmusikern wie Matt Redman, Christy Nockels und Audrey Assad. Das Album beginnt mit der Hymne „O Come, All Ye Faithful“ - bei dem stimmungsgewaltig und feierlich dargebotenen Song muss man einfach mitsingen. Weiter geht es mit einer rockig-poppigen Variante von „Angels We Have Heard On High“. Besonders festlich ist „Hark! The Herald Angels Sing“ - das Lied wird zunächst a capella gesungen und später von zartem Klavierspiel und sanften Percussions begleitet. Auch dabei ist das schon unzählige Male neu interpretierte „Joy To The World“. In ein rockig-poppiges Gewand gehüllt und von Gitarrenbegleitung und Schlagzeugspiel dominiert, kommt es diesmal jedoch weniger festlich daher. Das Album endet mit dem lebhaften Gospelsong „Born That We May Have Life“. Bemerkenswert ist die abwechslungsreiche Mischung, die Tomlin auf dieser CD gelungen ist. Festlich, besinnlich, fröhlich, rockig und dynamisch - es kommt keine Langeweile auf, auch ähnelt kein Song dem anderen. [Dana Nowak]

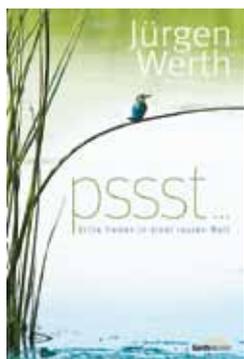
Sixstepsrecords, 13,99 Euro, www.christomlin.com

Miteinander leben – 12 Themenlieder für ein Jahr



Diese CD will mit ihren Liedern unter anderem Impulse und Gesprächsthemen für Hauskreise, Bibel- und Gemeindestunden geben. Sie enthält zwölf neue Songs zu verschiedenen Themen, die gut von Gitarre und Klavier begleitet werden können. Gesungen werden sie von Bianca Poppke, Claus-Peter Eberwein, Steffi Neumann, Frieder Siegloch und Patrick Resch. Allerdings sind die wenigsten der Lieder so einfach zu erlernen, wie das vielleicht gedacht war. So ist der Titelsong „Miteinander Leben“ wie alle Lieder zwar sehr schön anzuhören, aber ihm und vielen anderen fehlt die eingängige Melodie zum schnellen Mitsingen. Einprägsam und einladend ist hingegen das rhythmische „Gott schenkt“. Mit „Jede Sekunde“ ist auch ein rockiges Stück dabei. Den Abschluss bildet „Flammende Macht“, ein zwischen hoffnungsvoller Fröhlichkeit und Melancholie schwankendes Lied, das von Akkordeon und Gitarre begleitet wird. Die Texte sind leider nicht mit im Booklet abgedruckt. Zur CD ist jedoch noch ein Lieder- und Konzeptbuch mit passenden Impulsandachten zu jedem Song erhältlich. [Dana Nowak]

SCM Hänssler, 17,95 Euro, www.scm-shop.de



„Pssst...“ von Jürgen Werth

Die heutige Zeit ist für viele Menschen nur noch von Hektik und vom „Funktionieren-Müssen“ geprägt. Bei dieser Informationsflut tut es gut, die persönlichen Gedanken, Episoden, Tagebuchnotizen und Anekdoten von Jürgen Werth in dem Buch „Pssst...Stille finden in einer lauten Welt“ zu lesen. Der Autor plädiert für eine „Entlärmung“ des Alltags und wünscht sich, dass die Menschen sich gegenseitig und die Natur wieder vermehrt wahrnehmen. Der Leser erfährt, warum Nichtstun keine Strafe sein muss und wie Termine mit Gott im Alltag nicht zwangsläufig unter den Tisch fallen. Werth gibt Tipps, wie man Stille inmitten eines vollen Terminplans erleben und die Stimme Gottes im Gewirr der heutigen Gesellschaft hören kann. Dem Autor gelingt es dabei, die wichtigen theologischen Botschaften auf den Punkt zu bringen. Der ERF-Leiter hat das Buch für Menschen geschrieben, „die sich nach Leben sehnen“. Er beleuchtet verschiedene Aspekte der Stille und verrät am Ende, wie eine schlaflose Nacht zu einer unerwarteten Stille-Portion werden kann. Im Glossar schließt sich eine Empfehlung mit Orten der Stille an. Insgesamt handelt es sich um ein kurzweiliges, gut lesbares Buch. Aber nicht für zwischendurch, sondern am besten in der Stille. [Johannes Weil]

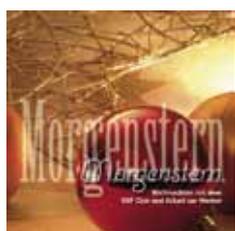
Jürgen Werth, „Pssst...Stille finden in einer lauten Welt“, 127 Seiten, Gerth Medien, ISBN-10: 3865914454, 9,95 Euro.



„Was gibt's denn da zu lachen!?“

Endlich mal wieder eine fröhliche, selige, gnadenbringende Weihnachtszeit erleben und dem wirklichen Sinn von Weihnachten auf die Spur kommen, das wünschen sich viele Menschen. In seinem Buch „Was gibt's da zu lachen?! Advent und Weihnachten, mal so gesehen“ nimmt Andreas Malessa in 12 Geschichten und (vor)weihnachtlichen Betrachtungen den hektischen Alltag im Dezember augenzwinkernd aufs Korn. Der Theologe und Journalist bietet Nachdenkliches und Nachdenkenswertes, Tiefsinniges und Hintergründiges, immer gewürzt mit der nötigen Prise Humor. Mit frommer Entrüstung jedoch wäre bei der jetzigen Entwicklung aus Sicht des Autors niemandem gedient. Malessa setzt dem Geschichten entgegen, die das Evangelium von Gottes Menschwerdung kreativ erzählen. „Was gibt's da zu lachen?!“ ist ein gutes Geschenk für Menschen, die wissen wollen, was es an Weihnachten wirklich zu feiern gibt. Die Geschichten eignen sich zur eigenen Lektüre, zum Vorlesen und zum Weitergeben für eine breite Zielgruppe. [Johannes Weil]

Andreas Malessa, Was gibts da zu lachen?! Advent und Weihnachten, mal so gesehen, 112 Seiten, ISBN: 978-3-7655-1726-6, 9,95 Euro.



„Morgenstern“ mit dem ERF-Chor

Wer liebt sie nicht, die Klassiker der Weihnachtszeit? Der Chor des ERF hat auf einem Album die schönsten alten und neuen Kirchenlieder versammelt, die Weihnachten erst richtig zu einem Fest der Besinnung machen. Statt „Jingle Bells“ singt der stimmungswaltige Chor über die Krippe und weite Tore. Ergänzt werden die Lieder durch ausgewählte Lesungen von Eckart zur Nieden. [Jan Florian Reuter]

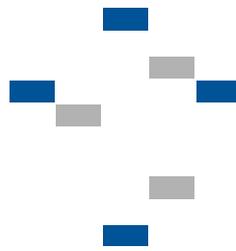
SCM ERF-Verlag, 12,95 Euro, www.scm-shop.de



Der Herrnhuter

Er initiierte die weltbekannten Losungen und gründete im sächsischen Herrnhut die erste Brüdergemeinde: Graf Nikolaus von Zinzendorf. Eine neue Biographie von Ralph Ludwig beleuchtet Leben und theologische Entwicklung des ambivalenten Liederdichters, der Glaubensflüchtlingen aus Mähren Asyl gewährte. Dabei geht der Theologe unter anderem auf fortschrittliche Aspekte der Brüdergemeinde wie die Wertschätzung der Frau ein. Sehr aktuell erscheinen die wiederholten Vorwürfe und misstrauischen Unterstellungen gegen die Herrnhuter. Zinzendorf brauchte viel Kreativität und Kraft, um Welt und Kirche immer wieder davon zu überzeugen, dass seine Gemeinde keine gefährliche Sekte sei. So fuhr er zur Theologischen Fakultät in Tübingen, um sich ein Unbedenklichkeitsattest ausstellen zu lassen. Am 9. Mai 2010 jährt sich Zinzendorfs Todestag zum 250. Mal - aus diesem Anlass ist die Biographie in der Reihe „wichern porträts“ erschienen. [Elisabeth Hausen]

Ralph Ludwig, Der Herrnhuter. Wie Nikolaus von Zinzendorf die Losungen erfand, Wichern 2009, 120 Seiten, 11 Abbildungen, ISBN 978-3-88981-274-2, Euro 9,95



Freundesreise des Christlichen Medienverbundes KEP in die USA

10. bis 27. Mai 2010

Herzliche Einladung zur KEP-Freundesreise in die Vereinigten Staaten von Amerika.

Einige Ziele unserer Reise werden sein:

San Fransisco | Los Angeles | San Diego (mit einem Besuch in Sea World) | Las Vegas | Grand Canyon |
Pferdetour im Bryce Canyon | Chicago | und vieles weitere mehr ...

Zudem werden wir einige Gemeinden besuchen und uns ausführlich über deren Medienarbeit informieren, wie z.B.: Willow Creek Gemeinde, Chicago, Moody Bible Institute, Chicago, Wheaton College, Billy Graham Center, Chicago, Saddleback Church, Los Angeles

Reiseleitung: Wolfgang Baake und Dr. Ernst Engelbert

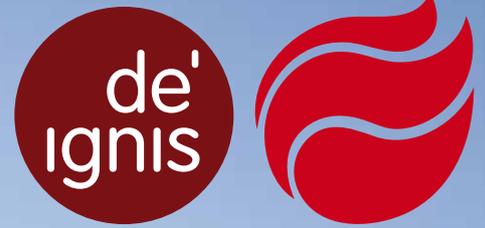


Zu dieser Reise erhalten Sie Prospekte und Anmeldeinformationen. Rufen Sie an oder schreiben Sie uns:

Christlicher Medienverbund KEP | Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar
Telefon (06441) 915 151 | Fax (06441) 915 157 | office@kep.de

Preisänderungen und Änderungen am Reiseverlauf vorbehalten.





Kompetenz. Und Gottvertrauen.

Psychotherapie,
Psychiatrie, Psychosomatik.
Auf christlicher Basis.



Blick aus Parkanlage der Fachklinik

In der **de'ignis-Fachklinik** behandeln wir psychische und psychosomatische Erkrankungen, z. B. Depressionen, Ängste und Zwänge – sowohl **stationär** als auch **ambulant**. Grundsätzlich können die Kosten für eine Behandlung in unserer Klinik von allen Kostenträgern übernommen werden.

Bei unseren **Präventionsangeboten** steht die gesundheitliche Vorsorge im Mittelpunkt: Das Angebot reicht von individuellen Gesundheitswochen bis hin zu Kursen zur Stressbewältigung.



Bestellen Sie Ihr
persönliches Exemplar:

Telefon (06441) 915 151
www.israelnetz.com

Israelnetz-Kalender 2010

Für das Jahr 2010 hat die Israelnetz-Redaktion für Sie wieder eine Auswahl an beeindruckenden Fotos aus dem Heiligen Land in einem einzigartigen Kalender zusammengefasst.

Der Israelnetz-Wandkalender hat ein **Format von 48x34 cm**, ist auf **hochwertigem Papier** gedruckt und **exklusiv bei Israelnetz für 8,90 € zzgl. Versandkosten** erhältlich.

Das Kalendarium enthält neben den christlichen und gesetzlichen Feiertagen auch die jüdischen Festtage mit einer ausführlichen Erklärung am Ende des Kalenders.

Bestellen Sie Ihr Exemplar noch heute per **Telefon (064 41) 9 15 151**,
im Internet unter **www.israelnetz.com** oder **Telefax (0 64 41) 9 15 157**.



Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
		1	2	3	4	5
6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19
20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30	31		

Dezember 2010



Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
2	3	4	5	6		
9	10	11	12	13		
16	17	18	19	20		
23	24	25	26	27		
30						

Juni 2010



Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
1	2	3	4	5		
8	9	10	11	12		
15	16	17	18	19		
22	23	24	25	26		
29	30					

September 2010



Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
3	4	5	6	7		
10	11	12	13	14		
17	18	19	20	21		
24	25	26	27	28		

November 2010